Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen" und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664.
Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Anzeigenpreise: Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitsuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bzw. Wiederholung Rabatt.

Folge 6 — Lemberg, am 11. Februar (Hornung) 1934 — 13. (27.) Jahr

Deutsch sein, heißt gut sein, treu sein und echt,
kämpfen für Freiheit, Wahrheit und Recht,
Deutsch sein, heißt stark sein, zähe und hart,
gilts zu beschützen altdeutsche Art

Leopold von Hörmann.

Große Protestversammlung der evangelischen Deutschen Kleinpolens in Stanislau

In den letzten Wochen erschienen in der Lemberger „Gazeta Poranna" eine Reihe von Hetzartikeln übelster Art, die sich mit dem kleinpolnischen Deutschtum und mit der selbständigen Evang. Kirche A. u. H. B. befaßten. In dieser Artikelserie eines anonymen Verfassers wurde über die Deutschen Kleinpolens, deren evang. Kirche, über die deutsch-evang. Schulen, die Lehrerschaft, und vor allem über den Kirchenleiter der Evang. Kirche A. u. H. B., Superintendent D. Th. Zöckler in einer derart tendenziös abgefaßten und lügenhaften Weise berichtet, die mit Recht einen wahren Sturm der Entrüstung und Empörung unter unseren deutschen Volksgenossen heraufbeschwor. Die „G. P." konnte es sich nicht versagen, den stillen und seiner Beschäftigung nachgehenden, allen politischen Umtrieben fernstehenden deutschen Bevölkerungsteil in einer Weise zu verunglimpfen und zu verleumden, die in unseren Verhältnissen wohl einzig dasteht. Das Deutschtum Kleinpolens sei ein Hort antistaatlicher Betätigung. Diese Deutschen seien Ignoranten der polnischen Sprache, bildeten einen eigenen Staat innerhalb des polnischen Staatsverbandes, die ihre besonderen, staatsfeindlichen Weisungen direkt aus Berlin erhielten. Führer dieser Deutschen sei der „sattsam" bekannte Superintendent D. Zöckler, dessen Anstalten in Stanislau von reischsdeutschem Gelde erhalten würden, um gewissermaßen polenfeindliche Zellen zu bilden, die den Bestand der polnischen Republik gefährdeten. Die Lehrerschaft der deutsch-evang. Schulen seien „halbintelligente" Menschen, die Jugend aber pflege einen polenfeindlichen Geist. Natürlich sei an all dem, neben der unendlichen Geduld der polnischen Behörden, in erster Linie D. Zöckler als verantwortlich dafür anzusehen. Der Verfasser droht dann noch mit sog. weiteren „Enthüllungen", die dazu angetan seien, die polnische Öffentlichkeit in die größte Unruhe zu versetzen.

Als Antwort auf diese, in gröbster Weise brunnenvergiftenden Schmähartikel sprachen Abordnungen der evang. Deutschen bei den Wojewoden von Lemberg und Stanislau vor, um gegen diese planmäßig betriebene Hetze Verwahrung einzulegen und die Behörden der vollsten Loyalität des deutschfühlenden Teils der Bevölkerung Kleinpolens zu versichern. Bezeichnend für die unbeeinflußbare Einstellung der Behörden war die Antwort des Lemberger Wojewoden, der sich äußerte, Nebeninformationen seien für das Urteil der Behörden nicht maßgebend!! Um auch nach außen hin zu dokumentieren, daß man sehr wohl sein angestammtes Deutschtum mit einer durchaus loyalen Haltung dem Staate gegenüber vereinen kann, veranstalteten die Deutschen der Evang. Gemeinde Stanislau eine große Protestversammlung, zu der sich nahezu 1000 Menschen eingefunden hatten. Mit dieser Kundgebung war auch das einmütige Vertrauen zum Ausdruck gebracht, das die Evangelischen ihrer kleinpolnischen Kirche und ihrem Oberhaupt, Superintendent D. Zöckler entgegenbringen.'

Im Nachstehenden der Versammlungsbericht:

Der Obmann des „Deutschen Hauses", H. W. Werth, eröffnete um 7 Uhr die Versammlung und begrüßte alle Erschienenen. Der überfüllte große Saal sei ein beredtes Zeugnis dafür, sagte der Redner, welch große Bedeutung dieser Protestkundgebung beizumessen sei. Aber auch Gäste aus vielen deutschen Kolonien und Vertreter anderer Städte seien erschienen, um zu bezeugen, wie tief uns alle diese nichtswürdigen Angriffe bewegen und wie sehr sie sich mit ihrer Kirche und deren Führer eins wissen in der Abwehr unberechtigter Vorwürfe. Über Vorschlag Pfr. Ladenberger-Stryj, wurde Obmann Werth als Versammlungsleiter berufen, der seinerseits die Herren Sen. Ploschek, Sen. Royer, Pfr. Ladenberger, Kurator Hargesheimer, Betriebsleiter Baum und als Schriftführer die Herren Vikar Decker und Willy Ettinger berief. Als erster ergriff H. Pf. Ladenberger das Wort zu einer ausführlichen Begründung der Vorgeschichte dieser Versammlung. Zwei Momente seien hauptsächlich die Ursache gewesen. Tiefe Traurigkeit müsse einen jeden erfassen, der die in der Tagespresse erhobenen Anwürfe gegen das evang. Deutschtum gelesen hätte. Man müsse sich direkt fragen, wie seien derartige Dinge überhaupt möglich? Dagegen schärfsten Einspruch zu erheben, sei der Sinn dieses Abends, aber auch zugleich der Beweis der Treue zum Oberhaupt unserer Kirche. Wir wollen diesen verteidigen! In der besonderen Individualität D. Zöcklers liege seine Größe. Vor 40 Jahren sei er als junger Kandidat hergekommen. Aus einem vorübergehenden Aufenthalt sei ein dauernder geworden. Betreuung der eigenen Glaubensgenossen sei sein Ziel gewesen. Er wollte sich der eigenen Glaubensbrüder annehmen, damit diese den anderen Beispiel sein könnten. Es entstanden die Anstalten aus ganz kleinen Anfängen heraus, heute umfassen sie 500 Menschen, denen seine täglichen Sorgen gelten. Kein sog. Auftrag aus Berlin sei dies gewesen, sondern eine innere Berufung! D. Zöcklers Persönlichkeit sei zum Kirchenführer berufen! Kein jure caduco habe ihn dazu gemacht. Er wollte nie Kirchenführer werden. Getragen vom Vertrauen aller, wurde er es auf Bitten aller, die ihn kannten! Man mußte ihm dies Amt seinerzeit aufnötigen. Der Redner kam auf die Umgestaltung unserer Kirche zu sprechen, wie es die vollkommen neuen Verhältnisse nach dem Kriege bedingten und auf die dem Ministerium eingereichte Kirchenverfassung. Er nannte D. Zöckler den Vater der inneren Mission, würdigte dessen Leistungen für unser Schulwesen. Die Anstalten seien die größten dieser Art in Österreich gewesen, sie seien ebenfalls die größten in Polen. Die Vorwürfe, sich mit Politik zu befassen, wies Pfr. Ladenberger ebenso energisch zurück, wie auch die, er hätte die ukrainische evang. Bewegung unter seine Fittiche gebracht. Dies sei grundfalsch. Die evang. Ukrainer hätten ihn selbst gerufen, weil er ein Mann der Liebe und des Glaubens sei. D. Z. Stellung zum Staate sei keine Zwangsstellung, D. Z. sei 100% loyal dem Staate gegenüber, er weise den andern den Weg der Pflicht zu gehen. Als Retter der Notleidenden sei sein Ruf so groß, daß sich wiederholt die Stadt an ihn gewandt hätte und seine Hilfe in Anspruch nahm. Dem von ihm begründeten Liebeswerk hätte er sein gesamtes Vermögen geopfert. Bezüglich des Vorwurfs, die polnisch-evangelische Minderheit ungerecht behandelt zu haben, müsse und könne er bezeugen, daß dies nicht den Tatsachen entspräche. D. Z. sei selbst für polnische Gottesdienste eingetreten und wenn dieser auch nur einem einzigen Polen gedient hätte. Sup. D. Z. ökumenische Stellung sei eine überragende. Sie käme der des verstorbenen schwedischen Erzbischofs Dr. Söderblom gleich. Wäre er nicht in Galizien geblieben, wäre er sicher zu anderen Titeln und Ehren gelangt. Allerdings hätte er einen Fehler: er sei Deutscher! Aber nicht von der Art, die andere nicht aufkommen ließe. Wohl stehe er auf nationalem Boden, aber er wünsche allen das Heil des Himmels. Wir können D. Z. ruhig als unseren Vater und Führer bezeichnen. Ist dies eine Sünde, ein Vergehen? Er habe uns den Weg gezeigt, wie man als guter Deutscher ebenso ein guter Staatsbürger sein könne, eben weil man Deutscher ist. Der Redner schloß seine, oft durch Beifall unterbrochenen Ausführungen: wir sind nicht dazu da, um uns das Leben zu verbittern und Steine auf uns zu werfen! Es sei unsere Pflicht, unseren Oberhirten nicht im Stiche zu lassen, sondern treu zu ihm zu stehen, schon um der kirchlichen Autorität willen! Unsere Einstellung dem Staate gegenüber sei positiv loyal, aber wir besitzen ein evangelisches Herz; unsere Muttersprache sei deutsch. Darauf können wir nicht verzichten!

Als nächster ergriff Direktor Rożek, vom evang. Gymnasium in Stanislau, das Wort in polnischer Sprache. In glänzender Weise ironisierte er die in der „G. P." erhobenen Vorwürfe. Er spräche, so erklärte Dir. Rozek als evangelischer Pole. Als solcher setzte er sich mit einigen der gegen D. Zöckler erhobenen Vorwürfe auseinander. Den Wohltätigkeitsanstalten gehöre u. a. auch die „Vis"-Fabrik. Er hätte noch nie bemerkt, daß man dort statt friedlicher landwirtschaftlicher Maschinen etwa Kanonen herstellen könne! Es herrsche überall Ruhe, die Fabrik sei kein Waffenlager. D. Z. arbeite positiv. Ein Grund zur Beunruhigung sei nicht gegeben. Es sei keine Ursache gegeben, den Staat zu schützen und zu schirmen, weil er dies gar nicht notwendig habe. Das ganze Zeitungsmanöver bezwecke aber nur

die Aufmerksamkeit von den unerfreulichen Zuständen innerhalb der evangelischen Kirchen in Polen abzulenken. Die gegenseitige Konkurrenz der evangelischen Kirchen untereinander, das Bestreben der einen Kirche, in das Gebiet der anderen einzugreifen, könne nur zum Schaden des Protestantismus dienen. Gerade D. Z. sei es, der gegen eine solche Auffassung der christlichen Sendung immer stets auftrat und immer die Einigung, Würde und Förderung des Protestantismus ohne Unterschied verfechte.

Der Artikelschreiber sei ein jämmerlicher Feigling, der nur mit Phrasen operiere. Die evang. Kirche A. u. H. B. in Kleinpolen sei nicht „autonom", sondern selbständig, was der Verfasser nicht zu wissen scheine. Man höre, so sagte dieser Redner, die Deutschen hätten eigene Genossenschaften, eigene Kassen! Er fürchte nur, es sei nicht viel Geld darinnen. 15 „Deutsche Häuser" seien gebaut worden, so gut ginge es den Deutschen. Aber von den darauf ruhenden Schulden, spräche der Autor nicht. In diesen „Deutschen Häusern" würden Vorträge staatsfeindlichen Inhaltes gehalten. Er selbst müsse sich dazu bekennen, auch solche gehalten zu haben. Die Themen? Sämtliche wären der staatsaufbauenden Idee gewidmet gewesen.

Über die evang. deutschen Schulen sprechend, sagte Dir. R. man könne die Schulkinder nur in ihrer eigenen Sprache zur Staatsloyalität erziehen, dies sei unendlich besser, als wenn dies in einer für das Kind unverständlichen Sprache geschrieben würde! „Wichrzyciele tacy nie wyjdą z naszej szkoły, jak pisarze tych artykułów". „Wie könne man es wagen, einfach „Zöckler" zu sagen?" „Wara! — to biskup, który prowadzi do państwowości twórczej i któremu należy sięuznanie!" Die Aktion gegen Sup. D. Z. habe den Zweck verfolgt, die Superintendentur zu unterminieren. Wohl habe der Verfasser angesagt, „sine ira et studio" zu schreiben. Er hätte aber nur sine studio geschrieben!

(Es würde zu weit führen, alle die Ausführungen des Redners mit allen Einzelheiten zu bringen. Raummangels wegen müssen wir uns vorläufig mit dem Angeführten begnügen). Dir. Rożek wandte sich zum Schluß auf das schärfste gegen den Artikelschreiber, der sicher nur aus Interesse schrieb.

Als Nestor der deutschgalizischen Geistlichkeit sprach anschließend Senior Ploschek-Hartfeld, betonend, daß der weitaus überwiegende Teil unserer evang. Gemeinden Deutsche seien. Dies sei eine Tatsache, die nicht zu ändern sei. Würde man diese Deutschen aber polonisieren, dann würden daraus Zwittercharaktere entstehen, die niemandem Nutzen brächten.

Im Namen der „Evang. Ukrain. Bewegung" wandte sich Pfarrer Schebetz gegen die in den Artikeln der „G. P." gemachten Unterstellungen. Die ukrainischen Geistlichen der evang. Bewegung empfangen keine Direktiven aus Berlin, wie sie sich auch nicht mit Politik befaßten. Im Sinne der evang.-christlichen Auffassung tätig zu sein, sei für sie nur ein Auftrag aus der Heiligen Schrift. Die Bewegung sei selbständig, besäße eigene kirchliche Körperschaften. Sie seien an Sup. D. Zöckler gebunden als Haupt einer Evang. Kirche. Nie hätte man sie als zweitklassige Glieder der Kirche behandelt, stets fänden sie Rat und Liebe bei D. Zöckler und dies nicht etwa aus politischen, sondern aus religiösen Gründen. Die ukr.-evang. Kirchen und Bethäuser seien Eigentum der ukr.-evang. Gemeinden. Pastor Schebetz protestierte auf das entschiedenste gegen derlei Verleumdungen, wie sie die Gazeta Poranna gebracht hätte. Obwohl er unter Berufung auf § 19 des Pressegesetzes rekommandiert eine Berichtigung an die Redaktion der Gazeta Poranna eingesandt habe, sei bis heute noch keine erschienen. Im Namen der ukr.-evang. Bewegung drückte Pfr. Schebetz H. Sup. D. Zöckler das vollste Vertrauen und Dank aus, weil dieser trotz der damit verbundenen vermehrten Arbeit sich dieser Bewegung annimmt.

Nun ergriff Oberlehrer Mohr-Josefsberg das Wort zu einer kurzen, aber treffenden Erklärung. Den Polnischunterricht in unseren deutsch-evang. Schulen erwähnend und diesen kritisierend, hätte der Verfasser dieser Schmähartikel eigentlich die eigenen, polnischen Behörden bloßgestellt, da doch die Schule regelmäßig von den Schulvisitatoren beaufsichtigt würden. Viel Schuld trügen auch die eigenen Volksgenossen, die zwar die Staatsloyalität gepachtet hätten, diese aber nicht besitzen. Die Motive seien gemeiner und niederträchtiger Art und dazu angetan, die polnische Öffentlichkeit irrezuführen. Eine eingesandte Berichtigung hätte die Gazeta Poranna nicht gebracht. (Dort scheinen ja nette Zustände zu herrschen! Gibt es für diese Herren kein Pressegesetz?) Es sei natürlich unrichtig, daß in Josefsberg nicht polnisch gelehrt werde. Auf diesen Hinweis in dem Artikel habe der Visitator geantwortet: Papier sei eben geduldig. Der Lehrerverein in Stryj habe zur Fortbildung seiner Mitglieder (30 an der Zahl) im Laufe von 3 Jahren 250 Bücher, hauptsächlich pädagogischen Inhalts, angeschafft. Namens der Lehrerschaft protestiere er ganz entschieden gegen die schnöden Verleumdungen. Die Erziehung sei deutsch, aber auch staatsbürgerlich!

In tiefer Ergriffenheit wandte sich Herr Senior Royer als Vertreter der helvetischen Evangelischen gegen die unglaublichen Vorwürfe. Auf Vorstellungen hin, weshalb eigentlich keine Berichtigungen in der Gazeta Poranna aufgenommen wurden, sei ihm bedeutet worden, man müsse erst eine Untersuchung einleiten, erst deren Ergebnis könne der Leserschaft mitgeteilt werden. (Seit wann maßen sich Redakteure die Befugnisse von Staatsanwälten bei?) Zu unserem Kirchenleiter haben wir volles Vertrauen, Liebe und Glauben. Wir waren, sind und bleiben treu. Wenn man aber unsere Loyalität anzweifeln wird, so werden wir uns wehren. Seit nunmehr 30 Jahren arbeite er nun in seiner Schwabengemeinde. Die Schwaben seien treu! Senior Royer ladet den Schreiber ein, um diese kennen zu lernen. Wir bilden keine Republik in der Republik! Wir verlangen aber Treue um Treue!

Als Beauftragter des westlichen Seniorats und seiner Gemeinden sprach Herr Pfarrer Bolek. Einstimmig verurteilte dieser die Anwürfe gegen unsere Kirche und Sup. D. Zöckler. Das westliche Seniorat weise die unerhörten Vorwürfe mit Entschiedenheit zurück. D. Zöckler betreue mit gleicher Sorgfalt die Gemeinden des Seniorats. Man versuche das Gift der Zwietracht in unsere Reihen zu säen. Er versicherte den Kirchenführer der „deutschen Treue" aller.

Als Vertreter der deutsch-evangelischen Gemeinde Kolomea-Baginsberg unterstrich Herr Löwenberg die Stellung unserer deutsch-evangelischen Bevölkerung zu Staat und Kirchenleitung, mit der sie sich eins fühle. Er gab der Überzeugung Ausdruck, daß das „Geschreibsel" den Behörden eine andere Überzeugung nicht beizubringen vermag. Es war geradezu rührend anzuhören, wie weitere Vertreter (Herr Kunz-Stryj, Herr Rücker-Ugartsthal) in ebenso einmütiger wie auch überzeugender Weise gegen die ausgestreuten Nichachtungen und Schmierereien zu Felde zogen und dagegen protestierten. Auch die jüngere Geistlichkeit hatte ihren Sprecher gefunden. Vikar Decker ging von der Betrachtung aus, der polnische Staat sei uns von Gott gegeben und wir seien mit ihm unlösbar verbunden. Für uns alle sei der Satz: Salus rei publicae — suprema lex oberstes Gesetz! Zum Schluß ergriff abermals Herr Pfarrer Ladenberger das Wort, verlas ein Protesttelegramm der evangelischen Gemeinde Biala, welche sich einmütig und geschlossen hinter die Kirchenleitung stelle. Im Anschluß daran verlas er eine Resolution des Presbyteriums der evangelischen Gemeinde in Stanislau und brachte folgenden Resolutionsvorschlag in deutscher und polnischer Sprache zur Verlesung:

Resolution

Die zur Protestversammlung am 30. Jänner im Deutschen Hause in Stanislau erschienenen Vertreter der Gemeinden der evangelischen Kirche A. u. H. B. in Polen weisen alle in einigen Zeitungsartikeln der „Gazeta Poranna" erschienenen Verleumdungen und Angriffe gegen unsere evangelische Kirche A. u. H. B., unsere evangelischen Deutschen in Kleinpolen, unser evangelisches Volksschulwesen und insbesondere gegen die Person unseres hochverehrten Oberhirten, Superintendenten D. Zöckler, mit großer Entrüstung als unwahre Behauptungen zurück.

Sie erklären, daß sie in ihrer Kirche immer auf dem Boden der größten Loyalität und Treue zum polnischen Vaterlande standen und stehen, und jeder Zeit ihren guten Willen zur Mitarbeit für das Wohl unseres polnischen Staates bewiesen haben.

Ihren hochwürdigsten Superintendenten, der ihnen auch in dieser Beziehung stets mit bestem Beispiel voranleuchtete, versichern sie ihrer unverbrüchlichen Treue, ihres größten Vertrauens, ihrer Verehrung und Liebe.

Der Versammlungsleiter brachte die Resolution zur Abstimmung. In selten einmütiger und unverbrüchlicher Treue zu ihrer Kirche und deren verdienstvollen Führer, Superint. D. Th. Zöckler, dessen überragende Größe auf alle Kirchenglieder von segensreichem Einfluß sei, und der sich stets für die gemeinsamen Interessen aller evangelischen Glaubensbrüder ohne Unterschied der Nationalität in unverkennbarer Weise eingesetzt hat, nahm die Versammlung mit großem Beifall und lebhafter Zustimmung die Resolution einmütig an. Als Ausklang sangen die Anwesenden das evangelische Schutz- und Trutzlied: Eine feste Burg ist unser Gott!

Willy E.

Deutsch-polnischer Nichtangriffspakt abgeschlossen

10jähriges Verständigungsabkommen zwischen Polen und Deutschland in Berlin unterzeichnet

Berlin, 27. Jänner. Nachdem vorgestern der polnische Gesandte in Berlin, Herr von Lipski neuerlich vom Reichskanzler Adolf Hitler empfangen worden war und eine längere Aussprache mit ihm gehabt hatte, deren Inhalt allgemein als überaus bedeutungsvoll für die weitere Gestaltung der deutsch-polnischen Beziehungen angesehen wurde, hat sich am gestrigen Tage in Berlin ein Ereignis von außerordentlicher politischer Tragweite vollzogen, dessen Einwirkung auf die Gestaltung der politischen Verhältnisse in Europa, nach dem Echo, das bisher schon zu verzeichnen ist, eine sicher überaus nachhaltige und positive sein wird.

Der deutsche Außenminister Freiherr von Neurath und der polnische Gesandte von Lipski haben am gestrigen Tage im Auswärtigen Amt in Berlin eine Erklärung unterzeichnet, wonach zur Festigung des Friedens in Europa zwischen Deutschland und Polen ein zehnjähriges Verständigungsabkommen geschlossen wird. Beide Staaten verpflichten sich, alle Fragen, welche auch immer zwischen ihnen auftreten können, in unmittelbarer Verständigung zu lösen.

Das deutsch-polnische Abkommen hat folgenden Wortlaut:

Die deutsche Regierung und die polnische Regierung halten den Zeitpunkt für gekommen, durch eine unmittelbare Verständigung von Staat zu Staat eine neue Phase in den politischen Beziehungen zwischen Deutschland und Polen einzuleiten. Sie haben sich deshalb entschlossen durch die gegenwärtige Erklärung die Grundlage für die künftige Gestaltung dieser Beziehungen festzulegen. Beide Regierungen gehen von der Tatsache aus, daß die Aufrechterhaltung und Sicherung eines dauernden Friedens zwischen diesen Ländern eine wesentliche Voraussetzung für den allgemeinen Frieden in Europa ist. Sie sind deshalb entschlossen, ihre gegenseitigen Beziehungen auf die im Pakt von Paris vom 27. August 1928 (Kelloggpakt) enthaltenen Grundsätze zu stützen und wollen, insoweit das Verhältnis zwischen Deutschland und Polen in Betracht kommt, die Anwendung dieser Grundsätze genauer bestimmen. Dabei stellt jede der beiden Regierungen fest, daß die von ihr bisher und nach anderer Seite hin übernommenen internationalen Verpflichtungen die friedliche Entwicklung ihrer gegenseitigen Beziehungen nicht hindern, der jetzigen Erklärung nicht widersprechen und durch diese Erklärung nicht

berührt werden. Sie stellen ferner fest, daß diese Erklärung sich nicht auf solche Fragen erstreckt, die nach internationalem Recht ausschließlich als innere Angelegenheiten eines der beiden Staaten anzusehen sind.

Beide Regierungen erklären ihre Absicht, sich in den ihre gegenseitigen Beziehungen betreffenden Fragen, welcher Art sie auch sein mögen, unmittelbar zu verständigen. Sollten etwa Streitfragen zwischen ihnen entstehen und sollte sich deren Vereinigung durch unmittelbare Verhandlungen nicht erreichen lassen, so werden sie in jedem besonderen Falle auf Grund gegenseitigen Einvernehmens eine Lösung durch andere friedliche Mittel suchen, unbeschadet der Möglichkeit, nötigenfalls diejenigen Verfahrensarten zur Anwendung zu bringen, die in den zwischen ihnen in Kraft befindlichen anderweitigen Abkommen für einen solchen Fall vorgesehen sind. Unter keinen Umständen werden sie jedoch zum Zweck der Austragung solcher Streitfragen zur Anwendung von Gewalt schreiten. Die durch diese Grundsätze geschaffene Friedensgarantie wird den beiden Regierungen die große Aufgabe erleichtern, für Probleme politischer, wirtschaftlicher und kultureller Art Lösungen zu finden, die auf einem gerechten und billigen Ausgleich der beiderseitigen Interessen beruhen. Beide Regierungen sind der Ueberzeugung, daß sich auf diese Weise die Beziehungen zwischen ihren Ländern fruchtbar entwickeln und zur Begründung eines gutnachbarlichen Verhältnisses führen werden, das nicht nur ihren beiden Ländern, sondern auch den übrigen Völkern Europas zum Segen gereicht.

Die gegenwärtige Erklärung soll ratifiziert und die Ratifikationsurkunden sollen so bald als möglich in Warschau ausgetauscht werden. Die Erklärung gilt für einen Zeitraum von zehn Jahren, gerechnet vom Tage des Austausches der Ratifikationsurkunden an. Falls sie nicht von einer der beiden Regierungen sechs Monate vor Ablauf dieses Zeitraumes gekündigt wird, bleibt sie auch weiterhin in Kraft, kann jedoch alsdann von jeder Regierung jederzeit mit einer Frist von sechs Monaten gekündigt werden.

Ausgefertigt mit doppelter Urschrift in deutscher und polnischer Sprache.

Berlin, den 26. Jänner.

Für die deutsche Regierung: Freiherr von Neurath.

Für die polnische Regierung: Josef Lipski.

Das Echo des Abkommens

In Warschau

Warschau, 27. Jänner. Der Abschluß des deutsch-polnischen Nichtangriffspaktes wurde in Warschau noch in den späten Abendstunden des gestrigen Tages durch Extraausgaben verschiedener Blätter bekanntgegeben und rief geradezu Sensation hervor. Man ist sich der außerordentlichen Bedeutung dieses Abkommens in allen Kreisen bewußt, wenn auch bisher noch weitergehende Kommentare fehlen. Das deutsch-polnische Abkommen und die Aenderung der polnischen Verfassung werden hier als Tatsachen bezeichnet, die in der neuesten Geschichte Polens einzig dastehen.

Die meisten Blätter beschränken sich vorläufig darauf, über das am Freitag abgeschlossene Abkommen umfangreiche Berichte zu veröffentlichen, ohne es bis ins Einzelne zu kommentieren. Der regierungsfreundliche „Kurjer Poranny“ schreibt u. a., daß das Abkommen in die deutsch-polnischen Beziehungen eine tiefe und dauerhafte Befriedung hineintrage. Die Festigung des Friedens sei eine bedeutsame Etappe auf dem Wege der Befriedung von ganz Europa. Der großindustrielle „Kurjer Polski“ unterstreicht den Umstand, daß die bestehenden internationalen Abmachungen der vertragschließenden Länder in keiner Weise berührt werden.

Ueberraschung in Paris

Paris, 27. Jänner. Die Unterzeichnung des deutsch-polnischen Vertrages hat in Paris großen Eindruck gemacht. Wenn man von französischer Seite auch betont, daß dieser Vertragsabschluß nicht ganz überraschend gekommen sei, so fragt man im Grunde genommen doch nach den Wirkungen dieses außenpolitischen Ereignisses.

Der Berliner Berichterstatter des „Journal“ erklärt, die Unterzeichnung des deutsch-polnischen Abkommens habe in diplomatischen Kreisen einigermaßen überrascht und bei der öffentlichen Meinung eine wahre Sensation hervorgerufen. Obwohl beiderseits große Schwierigkeiten bestehen blieben, habe sich doch der deutsch-polnische Himmel aufgeklärt.

Der Berliner Berichterstatter des „Matin“ bezeichnet den Vertragsabschluß als Ereignis von beträchtlicher Tragweite. Er hebt hervor, der Vertrag beweise klar, daß Deutschland einerseits die Bündnisse Polens mit Frankreich und mit Rumänien sowie die Beziehungen des Warschauer Kabinetts mit dem Völkerbund vorbehaltlos anerkenne und andererseits sich nicht in innerpolitische Angelegenheiten Polens einmischen werde.

„Excelsior“ schreibt: Die französische öffentliche Meinung werde, ohne sich Illusionen zu machen, dieses Abkommen günstig aufnehmen, das für die Gegenwart die an der Weichsel vorhandenen Sturmzeichen zerstreue.

„Petit Journal“ schreibt, die Unterzeichnung beweise, daß die Warschauer Politik sich in Richtung auf eine immer größere Selbständigkeit hin entwickle.

Sehr ausführlich untersucht „Echo de Paris“ den deutsch-polnischen Vertrag, vor allem die Frage der Inanspruchnahme früher geschlossener Verträge bei der Lösung von Schwierigkeiten, falls direkte Verhandlungen erfolglos verlaufen sollten. Es wäre unrichtig, zu behaupten, daß die Polen mit Pauken und Trompeten in das „mitteleuropäische Lager“ übergelaufen seien. In dem Maße, in dem Deutschland sich gegenüber Polen zu einer Friedenspolitik verpflichtete, zolle es sozusagen nur der Entschlossenheit und der Energie, die Polen seit einem Jahre bewiese, Anerkennung. Wenn der französische Außenminister Paul-Boncour sich gegenüber Berlin genau so verhalten hätte wie Beck, dann wäre man nicht da angelangt, wo man jetzt stehe. Im übrigen vertritt das Blatt den Standpunkt, daß und Manövriergründe maßgebend waren. Polen wolle einmal zeigen, daß es auf Frankreich verzichten könne.

Beinahe ein Wunder

London, 27. Jänner. Der Abschluß des deutsch-polnischen Verständigungsabkommens wird von der englischen Presse in großer Aufmachung gemeldet und, soweit aus den vorliegenden Auslassungen ersichtlich ist, ohne Ausnahme begrüßt.

„Daily Telegraph“ bezeichnet den Vertrag als den wichtigsten Beitrag des nationalsozialistischen Deutschlands zur Sicherung des Friedens in Europa.

Reuter spricht von einer Entwicklung, die weitreichende Folgen für den europäischen Frieden haben könne.

„Daily Mail“ schreibt, was Hitler und Pilsudski getan haben, scheint beinahe ein Wunder zu sein. Das Abkommen ist der unmittelbaren Intervention Hitlers und Pilsudskis zuzuschreiben.

In der Berliner Meldung der „Morningpost“ heißt es, man hoffe, daß das Abkommen zu einer friedlichen Regelung der Korridorfrage führen werde.

Die „Times“ sagen: Es ist das erste Mal, daß die beiden Länder ein politisches Abkommen in einem solchen Ton und guten Willen unterzeichnet haben.

„Hitlers Zehnjahrespakt mit Polen,“ schreibt „Daily Expreß“, „ist von allererster Bedeutung. Er ist die Konsolidierung der Gewinne einer einjährigen Diplomatie. Seit seiner Machtübernahme hat Hitler seine Aufmerksamkeit auf die Verbesserung der deutsch-polnischen Beziehungen gelenkt. Im gegenwärtigen Augenblick wird die neue deutsch-polnische Freundschaft ungeheuer wirken. Sie wird Frankreich verdrießen, da Frankreichs Unvermögen, seinen östlichen Verbündeten zu halten, auch in Oesterreich eine Reaktion hervorrufen werde. Hitler zieht durch den Vertrag Frankreich weiter von Polen ab und schwächt den „Ring von Sahl“, mit dem die französischen Staatsmänner Deutschland umgeben hatten.“

Der sozialistische „Daily Herald“ schreibt, daß die Unterzeichnung des Abkommens die ganze internationale Lage beträchtlich erleichtern sollte. Auch auf die Abrüstungslage werde das Abkommen günstig wirken, denn es sei so gut wie sicher, daß Polen jetzt der deutschen Forderung auf sofortige Gleichberechtigung sympathisch gegenüberstehen werde.

Die „Times“ schreibt in einen Leitartikel, es sei klar, daß das deutsche Volk in dieser Frage der Regierung Adolf Hitler folgen werde. Die Ereignisse vom Freitag ermutigen zum mindesten zu dieser Hoffnung, daß Deutschland bei einer sowohl praktischen wie grundsätzlichen Anerkennung, ein guter Nachbar sowohl nach Westen, als nach Osten hin sein werde. Abschließend wirft „Times“ die Frage auf, ob Deutschland nicht denselben Grundsatz auf das deutschsprechende Land anwenden könne.

Im Berliner Bericht der „Times“ heißt es, die Bedeutung des Paktes sei nach polnischer Ansicht die, daß Polen nunmehr mit seinen beiden Hauptnachbarn eine Regelung durchgeführt habe, und eine Befriedung der polnischen Grenze bedeute eine Bedriedung in Europa. Das Abkommen berühre in keiner Weise die BeziehungenPolens mit Frankreich, Rumänien oder dem Völkerbunde. Auf polnischer Seite sei man der Meinung, daß das für die Lösung von Streitfragen, unter ausdrücklichem Verzicht auf Gewalt, in Frage kommende Verfahren nicht wieder zum Haager Gerichtshof oder Völkerbund führe. Das Blatt meint, daß Deutschland jetzt ohne Zweifel sein Angebot für ein ähnliches Abkommen mit der Tschechoslowakei wiederholen werde. Ebenfalls werde es wahrscheinlich erneut einen Nichtangriffspakt Frankreich anbieten. Jetzt würde es den Franzosen schwer fallen, zu antworten: „Jawohl, aber was geschieht mit Polen?“

Der Weg ist frei

Budapest, 27. Jänner. Das deutsch-polnische Abkommen wird von den Blättern in großer Aufmachung gebracht. Bezeichnend ist das Aufsehen, das es hier hervorgerufen hat, ist die Tatsache, daß es selbst von dem frankreichfreundlichen „Ujsag“ auf der ersten Seite und in Fettdruck gebracht wird. Der regierungsfreundliche „Budapesti Herlap“ schreibt unter anderem, das Abkommen mache den Weg für die friedliche Erörterung der zwischen den beiden vertragschließenden Staaten bestehenden Streitfragen frei. Ungarn begrüßt das überaus wichtige Ereignis des Vertragsschlusses mit ungeteilter Freude und Genugtuung. Der liberale „Pesta Lloyd“ erklärt, die beiden vertragschließenden Mächte hätten eine Spannung aus der Welt geschafft, die einen ständigen Gefahrenherd für den Frieden Europas gebildet habe. Die Reichsregierung dürfe das Uebereinkommen als einen großen diplomatischen Erfolg buchen. Wenn unverbesserliche Hetzer den sooft und so nachdrücklich betonten Friedenswillen des Reichskanzlers bezweifeln zu dürfen glaubten, so sei nun solchen Zweifeln völlig der Boden entzogen. Der rechtsradikale „Magyarsag“ vertritt die Ansicht, daß Frankreich stets bestrebt gewesen sei, Deutschland durch Polen in Schach zu halten und daß das Abkommen einen wichtigen Gegenzug Deutschlands gegen Frankreich darstelle.

In Kürze

Der Sekretär der Moskauer Parteiorganisation, Kaganowitsch, hielt vor der Moskauer Parteikonferenz eine Rede, in der er den Friedenswillen der Sowjetregierung unterstrich. Er kam auch auf das Verhältnis zu Deutschland zu sprechen und erging sich in scharfen Worten gegen den deutschen „Faschismus“, den er gegen Frankreich und Polen auszuspielen glaubte. Auch gegen England fand er scharfe Worte. Was Japan anbelangt, sagte er: Wenn die Japaner die Ostchinabahn rauben wollen, dann wird das einen ernsten Konflikt hervorrufen. Die Lage im fernen Osten ist gespannt und wir müssen jeden Augenblick mit einem Angriff rechnen. — Amerika baut 120 neue Kriegsschiffe. — Im Saargebiet, in dem im Jahre 1935 eine Volksabstimmung stattfinden soll, wird seit längerer Zeit eine sehr aktive Tätigkeit unverantwortlicher Elemente beobachtet, die auch mit den Kommunisten und Emigranten in Verbindung stehen. — Der Ausländische Presseverein in Holland hielt in Amsterdam seine

Jahresversammlung ab. Der Präsident der internationalen Handelskammer hielt eine Ansprache, in der er betonte, daß man zur Zeit von einem internationalen Handel nicht mehr sprechen könne, sondern nur noch von internationalen Spekulationen. Er wandte sich entschieden gegen die Kriegstreiber, die sich schon wieder in verschiedenen Ländern deutlich bemerkbar machten und in unverantwortlicher Weise werde häufig sogar auf der sogenannten Abrüstungskonferenz über Krieg gesprochen. Die Presse habe hier eine sehr große Aufgabe. Im eigenen Lande müsse sie um Verständnis für die Schwierigkeiten der anderen Länder werben und nicht durch Sensationsberichte und Aufbauschung von Streitigkeiten die Völker gegeneinander treiben. — Der österreichische Gesandte ist im Auftrage seiner Regierung bei der deutschen Regierung vorstellig geworden und hat eine Reihe von Beschwerdepunkten über Einflußnahme gewisser reichsdeutscher Kreise auf die nationalsozialistische Bewegung in Österreich zur Sprache gebracht mit dem Hinweis, daß Österreich sich an den Völkerbund wenden würde, falls diesen Beschwerden nicht Rechnung getragen werden sollte. Die einzelnen Behauptungen werden in Berlin geprüft und auf Grund des Ergebnisses dieser Prüfungen nachdrücklich richtiggestellt. — Der deutsche Reichsminister Dr. Goebbels hat dem Sonderberichterstatter des „Krakauer Illustrierten Kurier" ein Interview erteilt, in dem er auf die Frage: Was halten Sie von der Verständigung zwischen Polen und Deutschland? folgende Antwort erteilte: Eine Verständigung zwischen Deutschland und Polen ist der Wunsch des Reichskanzlers Adolf Hitler, dem er nicht nur in seinen Reden, sondern auch in zwei Aussprachen mit dem hiesigen Gesandten besonderen Ausdruck verliehen hat. Die auf dieser Grundlage eingeleiteten diplomatischen Besprechungen haben die Aufgabe, die Ursachen bisheriger Mißverständnisse zu beseitigen und mit einer Atmosphäre des Vertrauens auch die Basis für ein gutes nachbarliches Verhältnis zu schaffen. Ein gemeinsamer Wille zur Erreichung dieses Zieles muß trotz der Kompliziertheit der Probleme, die die Interessen beider Völker berühren, zu einem guten Ergebnis führen. — Inzwischen ist der Nichtangriffspakt geschlossen worden. — In Frankreich ist eine Regierungskrise ausgebrochen. Ministerpräsident Chautemps ist zurückgetreten. Die Neubildung des Kabinetts hat Daladier übernommen. — Der deutsche Gesandte von Moltke wurde vom Außenminister Oberst Beck zu einer längeren Aussprache empfangen, die in den politischen Kreisen viel Beachtung findet. Man darf annehmen, daß bei dieser Gelegenheit die weitere Gestaltung der deutsch-polnischen Zusammenarbeit auf der neuen Grundlage erörtert worden ist. — Aus Schanghai wird gemeldet, daß bei den Überschwemmungen des Gelben Flusses in den Provinzen Honau und Hupeh 10 000 Personen ums Leben gekommen sein sollen. — Anläßlich des Jahrestages der Übernahme der deutschen Reichsregierung durch Adolf Hitler hat der Reichspräsident von Hindenburg ein Handschreiben an den Reichskanzler gerichtet, in dem der Reichspräsident dem Kanzler die aufrichtige Anerkennung für dessen hingebende Arbeit und große Leistung ausspricht. — Der deutsche Reichskanzler hielt am 30. Januar über alle Sender Deutschlands eine 1½ stündige Rede, in der er einen Rückblick über seine einjährige Regierung entwarf. Längere Ausführungen widmete er dem deutsch-polnischen Problem. Die deutsche Regierung war von Anfang an bestrebt, ein neues und besseres Verhältnis zum polnischen Staate zu finden. Als er am 30. Januar 1933 die Regierung übernommen hatte, waren die Verhältnisse sehr verworren und es schien, als ob kein Ausweg zu finden wäre. Die Ursache liegt im Versailler Vertrag. Deutschland und Polen müssen sich damit abfinden, daß sie nebeneinander bestehen. Es ist deshalb zielbewußt, daß beide Völker aus diesem Zusammenleben für sich die möglichst größten Vorteile herausziehen. Nur durch direkte Verhandlungen konnte ein Übereinkommen erreicht werden. Die deutsche Regierung hat mit Wissen des großen Führers des polnischen Volkes, des großmütigen Marschalls Josef Pilsudski, der polnischen Regierung Verhandlungen vorgeschlagen, die auch zum Nichtangriffsvertrage führten, der sowohl Polen als auch Deutschland zum Vorteil gereicht.

Aus Zeit und Welt

Sejm beschließt Verfassungsänderung

Die Entwurf-Thesen werden als „Verfassungsgesetz" angenommen

Warschau. In der Sejmsitzung vom 26. Januar, zu der fast alle Mitglieder der Regierung mit dem Ministerpräsidenten Jedrzejewicz erschienen waren, erstattete Abgeordneter Car einen Bericht über die bisherigen Verfassungsarbeiten. Der Redner gab zunächst einen historischen Überblick über die geplanten Verfassungsänderungen. Er schilderte auch die gegenwärtige internationale Lage und stellte dabei fest, daß nach dem Kriege weitgehende Wandlungen in der Welt vor sich gegangen seien. Der Parlamentarismus gehöre der Vergangenheit an, und es müsse eine neue Verfassungsform geschaffen werden. Der Referent ging dann dazu über, die einzelnen Verfassungsthesen näher zu erörtern.

Nachdem einige Abgeordnete zu dem Referat des Abg. Car Stellung genommen hatten, wurde eine Beratungspause anberaumt. Als darauf die Abgeordneten wieder zusammenkamen, waren die Bänke der P. P. S., der Volkspartei, der Nationalen Arbeiterpartei, der Christlichen Demokratie und der nationalen Minderheiten leer. Auf den Bänken der Nationaldemokraten saßen die Abgeordneten Rymar und Stanisław Stroński, die als Beobachter erschienen waren.

Dr. Ludwig Schneider

Die Lehrer an den evangelischen Volksschulen im ehemaligen Galizien bis um das Jahr 1870.

(5. Fortsetzung.)

163. Lang Michael, 1808 Lehrer in Gassendorf. 164. Lanyi Andreas, geb. 1820 (?) in Menhardt in der Zips, Lyzeum zu Kesmark und Normalhauptschule in Neu-Sandez, seit 1840 Lehrer in Gołkowice, vor 1860 in Stadło. 165. Lauersweiler Karl, geb. 1797 in Rosenberg, seit 1819 (?) in Einsiedel. Lauersweiler Karl, geb. 1788 in Rosenberg, seit 1817 Lehrer daselbst, Prüfung an der Hauptschule in Lemberg, „hat während seiner langjährigen Lehramtstätigkeit in Rosenberg 5 Lehrer zum Schulfach ausgebildet, die dermalen (1836) angestellt sind, und zwar: Philipp Kühner in Falkenstein, Philipp Ganz in Einsiedel, Nikolaus Heiler in Lindenfeld, Jakob Manz in Kaltwasser und Georg Sauer, Lehramtskandidat." 166. Lauersweiler Karl, geb. 1800 in Rosenberg, von 1826 bis 1832 Lehrer in Falkenstein, legte in diesem Jahre sein Amt nieder und übernahm von seinem Vater die Wirtschaft in Rosenberg. 167. Lauersweiler Wilhelm, geb. 1834 in Rosenberg, 1854 (?) bis 1857 Lehrer in Einsiedel, hierauf in Rosenberg, dann in Radautz in der Bukowina, wo er 1895 starb. — 168. Lauersweiler Karl, geb. 1840 in Rosenberg, Präparanda in Lemberg, seit 1860 in Unterwalden, verließ diese Lehrerstelle August 1897 und wurde Beamter bei der Kasa Zaliczkowa in Przemyslany. — 169. Lauersweiler Ferdinand, geb. 1842 in Rosenberg, zweijähriger Präparandenkurs an der Hauptschule in Lemberg, 1862 bis 1866 in Neudorf, seit 1867 in Einsingen, dann in Bronisławówka-Bronisławówka, dann in Uszkowice bis 1883, hierauf wieder nach Einsingen. — 170. Launhardt Johann Christian, geb. 1810 in Gelsendorf, beim Gelsendorfer Lehrer Wenzel Becker vorbereitet, dann Normalschule in Stryj, 1836 bis 1840 Lehrer in Debołówka. — 171. Lautenschläger Georg, geb. 9. November 1857 in Theodorshof, Lehrerbildungsanstalt in Bielitz, 1874 bis 1877 Lehrer in Theodorshof, 1877 bis 1894 in Sapieżanka, hierauf in Broczków bis 1908 (?), dann in Heinrichsdorf, jetzt in Wygoda bei Dolina. — 172. Leib Konrad, geb. 1780 (?) in Riechen(?) in Baden-Durlach, zuerst Lehrer in Walddorf, dann vor 1817 Lehrer in Königsberg, in diesem Jahre nach vorausgegangener Prüfung mangels geeigneter helvetischer Pastoren vom Konsistorium H. B. vom Lehrer zum Prediger in Königsberg ordiniert, hält gleichzeitig daselbst Unterricht, 1842 vom Konsistorium entlassen. — 173. Leiser Johann, geb. 1765 in Württemberg, 1820/21 Lehrer in Gołkowice. — 174. Leonhardt Johann, geb. 1761 (?) in Mühlheim in Baden, war 1808 Lehrer in Landestreu, 1810 in Dobrzanica, bis 1816 in Gassendorf, seit 1819 erster Lehrer in Konstantynówka bei Stanisłau, 1831 nach Alt-Fratautz in der Bukowina. — 175. Leonhardt Georg, geb. 1807 in Landestreu, Sohn des vorigen, folgte seinem Vater 1831 in die Stelle in Konstantynówka, starb daselbst am 5. November 1848. — 176. Libera Andreas, 1782 bis Ende 1788 Lehrer in Biala, ging dann nach Ernsdorf. — 177. Licht Philipp, geb. 25. April 1785 (?) in Bandrów, Lehrer in Bandrów von 1813 bis zu seinem Tode am 3. Februar 1848. — 178. Lichtenberger Johann, 1851 Lehrer in Kaltwasser. — 179. Linder Christian, 1824 Lehrer in Obersdorf. — 180. Lipp Friedrich Wilhelm, geb. 1789 im Koburgischen, seit 1818 Lehrer in Bogucice, wanderte 1820 nach Rußland aus. — 181. Litge Friedrich Wilhelm, geb. 19. August 1840 in Schürgast, Preußisch-Schlesien, Seminar in Münsterberg, seit 1861 Lehrer in Neurode (Preußisch Schlesien), seit 1. Jänner 1864 Lehrer in Biala. — 182. Loinz Johann, geb. 1765 in Ufingen in Württemberg, 1797 Lehrer in Gołkowice. — 183. Lorenz Jakob, geprüft, seit 1789 Lehrer in Ranischau. — 184. Löwenthal August, geb. 1749 in Berlin, 1807 Lehrer in Gołkowice. — 185. Ludewig Karl Gotthardt, gebürtig in Preußen, Kandidat der Theologie, 1783 und 1784, dann wieder 1787 bis November 1788 Rektor und Lehrer in Biala. — 186. Magenheimer Georg, 1800 Lehrer in Bistrzyce. — 187. Magenheimer Michael, geb. 1855 in Sulichów, unausgebildet, ausgedienter Soldat, Aushilfslehrer hier seit 1879 bis 1897. — 188. Manz Jakob, geb. 1811 in Dornfeld, geprüft bei der Lemberger Kreisschuldirektion, 1832 bis 1836 in Kaltwasser, seit 1. März bis August 1836 in Neudorf bei Drohobycz, dann in Gelsendorf bis 1840, hierauf in Debełówka bis 1842, von da nach Engelsberg bis 1853, dann nach Heinrichsdorf bis 1871, von hier nach Kazimierówka, endlich 1896 nach Alexandersdorf in der Bukowina. — 189. Manz Georg, geb. 1845 in Dornfeld, Präparanda in Czernowitz, 1867 bis 1873 in Dornfeld, dann in Grabowce, starb im August 1894 in Hliboka (Bukowina). — 190. Martin Ludwig, geb. 1766 in Weilburg, Hessen-Nassau, seit 1787 Lehrer in Reichsheim. — 191. Martin (Marten?) Peter, geb. 1771 in Neukirchen in Braunschweig, 1795 Lehrer in Wachendorf. — 192. Martin Johann, geb. 1791 in Reichsheim, Sohn des Ludwig, Lehrer in Reichsheim von 1817 bis 1828. — 193. Martin Michael, geb. 1813 in Reichsheim, Sohn des Johann, ungeprüft, seit 1830 Lehrer in Monasterz. — 194. Martin Heinrich, 1863 Lehrer in Gołkowice. — 195. Martin Ludwig, Sohn des Johann und Bruder des Michael, geb. 1816 in Reichsheim, ungeprüft, 1838 bis 1841 in Kaltwasser, bis 1847 in Mierów, hierauf bis 1864 in Unterbergen, wieder in Kaltwasser, endlich in Dobrzenica (1879/80).

(Fortsetzung folgt.)

Abg. Car stellte den Antrag, die vorgebrachten Thesen als „Verfassungsgesetz" zu behandeln. Aus den Erklärungen der Oppositionsvertreter habe sich ergeben, daß die Opposition die Verfassungsreform nicht als für sie wichtig anerkenne und sich an der Abstimmung über die Verfassungsthesen nicht beteiligen wolle.

Abg. Stroński wies darauf hin, daß der vom Abg. Car gestellte Antrag der Verfassung und der Geschäftsordnung widerspreche. Als Gesetz müßten die Thesen durch drei Lesungen hindurchgehen, und als verfassungsänderndes Gesetz müsse die Vorlage so behandelt werden, wie Art. 125 es vorsieht.

Abg. Car beantragt daraufhin, die Tagesordnung zu ergänzen und das formale Verfahren im Sinne des Art. 18 der Geschäftsordnung zu verkürzen. Nachdem dieser Antrag angenommen war, schritt man zur Abstimmung über das Verfassungsgesetz. Die Abstimmung ergab die erforderliche Zweidrittelmehrheit für die 2. und 3. Lesung. Die Annahme des Verfassungsgesetzes löste auf den Bänken des Regierungsblocks großen Jubel aus. Nach dem Beschluß begaben sich der Sejmmarschall Switalski und der Ministerpräsident Jedrzejewicz zum Staatspräsidenten, um ihm von dem Beschluß Mitteilung zu machen.

Bis zum späten Abend berieten verschiedene Oppositionsparteien noch über die geschaffene Lage. Das Verfassungsgesetz geht jetzt an den Senat, wo der Regierungsblock bekanntlich von vornherein über die Zweidrittelmehrheit verfügt.

Wie verlautet, soll der Klub der Nationaldemokraten eine Entschließung über den Sejmbeschluß gefaßt haben, die der Beschlagnahme verfiel.

Ein unverständliches Urteil

Sämtlichen Kolonisten der deutschen Kolonie Bludow bei Luck ist durch Entscheid des Obersten Verwaltungsgerichtes in Warschau das Eigentumsrecht an ihrem Landbesitz abgesprochen worden.

Diesem Urteil, durch das der vorhergehende Spruch des Landwirtschaftsministeriums bestätigt wird, geht eine lange Leidensgeschichte der kleinen Kolonie voran. Es handelt sich um Leute, die früher in der Kolonie Guidawa bei Luck gesiedelt hatten und im Krieg ebenfalls in die Verbannung mußten. Nach Rückkehr aus der Verbannung im Jahre 1919 verkauften sie ihr Land, um auszuwandern. Da der Krieg, der in Wolhynien bekanntlich bis 1921 dauerte, damals noch nicht zu Ende und eine Auswanderung unmöglich war, entschlossen sich die Kolonisten, weiterhin in der alten Heimat zu bleiben, kauften das Gut Bludow, das damals zu haben war, und teilten die 197 ha unter sich. Es wurde ihnen die Bedingung gestellt, daß sie einen Teil der Kaufsumme sofort abzahlen sollten, den Rest in 10 Jahresraten. Nach Tilgung sämtlicher Raten sollte das Land ihnen zu eigen gehören, also im Jahre 1930. Jahr für Jahr zahlten die pünktlichen und fleißigen Kolonisten die hohe Rate, die die Hälfte aller Erträge, die sie aus den kleinen Wirtschaften herausziehen konnten, ausmachten. Aber in den letzten Jahren stellte der Gutsbesitzer keine Quittungen über die erhaltenen Summen mehr aus, während die Leute weiterhin ihr Versprechen treu erfüllten und in ihrer Arglosigkeit nichts Schlimmes dachten. Als sie 1930 in den Besitz des Landes treten wollten, verklagte der Gutsbesitzer sie wegen Nichterfüllung der Bedingungen (!) und verlangte die Nichtigerklärung des Vertrages. In drei Instanzen, in Luck, im Appellationsgericht in Lublin und vor dem Höchsten Gericht in Warschau, wurde den Kolonisten aber das Recht an ihrem Land zugesprochen, so daß der Prozeß für sie gewonnen schien.

Doch da trat das Landschaftsamt von Luck (Urzad Ziemski) auf den Plan. Als die hypothekarische Übereignung erfolgen sollte, gab diese Behörde den Bescheid, daß der Besitz anfechtbar sei, weil die deutschen Kolonisten keine Bescheinigung vorgelegt hätten, daß sie Landwirte (!) seien und daß sie die polnische Staatsangehörigkeit (!) besäßen. Auch diese sehr überflüssigen Bescheinigungen für Männer, die jahrelang ihren Acker bebaut und deren Väter und Großväter in Wolhynien geboren sind, wurden beigebracht.

Trotzdem entschied nun wieder die nächsthöhere Verwaltungsinstanz, das Landwirtschaftsministerium in Warschau, daß den deutschen Kolonisten das Besitzrecht aus Gründen der „rationalen Landwirtschaft" nicht gebühre, da sich in der Umgebung der Kolonien viele Landlose befinden und da außerdem einer von ihnen 3 ha über das zulässige Maß, nämlich 38 statt 35 ha (!) besitze. Dieses Urteil ist dann tatsächlich auch vom Obersten Verwaltungsgericht in Warschau bestätigt worden.

Was soll mit solchen Maßnahmen erreicht werden? Für die deutschen Kolonisten, die schon einmal in Kriegszeiten ihre Heimat aufgeben mußten, beginnt nun wieder das Wandern, nachdem sie 13 Jahre lang ihr Land treu bebaut und nachdem sie es vollgültig und rechtmäßig erworben haben. Neue Landlose werden auf diese Weise geschaffen. Sollte dies wirklich die Absicht des Landwirtschaftsministeriums sein?

Aus Stadt und Land

V. d. K. Hilfsaktion Felizienthal

(Fortsetzung).

Nowesiolo	40,50 zł
Wiesenberg	22,35 „
Lubsza	18,70 „

Besten Dank!

Die Verbandsleitung.

Zum Stiftungsfest des Vereins Deutscher Hochschüler Lemberg

In den Tagen vom 11.—14. Februar wird der V. D. H. L. seinen Geburtstag auf festliche Art begehen.

Den Auftakt bildet, wie es alljährlich geübt wurde, ein Theaterabend. Am 13. l. M. wollen wir einen Tanzabend zwanglos im Kreise unserer lieben Gäste verbringen. Den Schluß endlich bildet der traditionelle Ausklang bei Tanz und Spiel in unserem Heim, Senatorska 6.

Diesmal bringen wir das Singspiel „Ich hab mein Herz in Heidelberg verloren" zur Aufführung, eine kleine Operette, die vielleicht ein wenig an „Alt-Heidelberg" erinnert. Wir sind uns bewußt, hiermit in doppeltem Sinne ein Wagnis unternommen zu haben. — Unsere bescheidenen Kräfte sind ungeschult, und wir bitten jedes kritische Auge und Ohr, das Mangelhafte der Darstellung nachsichtsvoll zu beurteilen. Zugleich hoffen wir aber doch, daß die Aufführung unter der bewährten Regie Herrn Hubers recht bühnenkräftig wird. Das Stück zeigt vergangenes Couleurstudententum mit all seiner Romantik. Wir wollen mit dieser Aufführung — es sei gleich gesagt — keineswegs Anlehnung suchen an unser eigenes studentisches Gehaben. Im Gegenteil! Ganz ohne Sentimentalität hat der deutsche Student schon seit langem jenem Studentenleben „Valet" gesagt. — Und bringen wir trotzdem diesen Stoff zur Bühne, so werten wir ihn selbst nur historisch (und diese Einstellung wünschen wir auch vom Publikum) als ein farbenfrohes Bild des deutschen Couleurstudenten der Biedermeierzeit. So gedacht, möge das Singspiel „Ich hab mein Herz in Heidelberg verloren" vor unsere geschätzten Gäste treten. Wir wünschen ihm mit seinem teils übermütig-heitern, teils sehnsuchtsvollen und wehmütigen, aber immer gleich einschmeichelnden Weisen einen ähnlichen Erfolg, wie ihn die deutschen Bühnen zu Kattowitz und Bielitz erlebten.

Zum Schluß bitten wir unsere Volksgenossen nochmals herzlich, zu unserem Feste in großer Zahl zu erscheinen. Sollte jemand versehentlich keine Einladung erhalten haben, so ersuchen wir höflichst um Bekanntgabe der werten Adresse im Dom-Verlag (Zielona 11).

Lemberg. (Katholischer Gottesdienst.) Den deutschen Katholiken wird zur freundlichen Kenntnis gebracht, daß am 14. Februar eine Morgenandacht um 8 Uhr, und am 23. Februar eine Abendandacht um 5 Uhr nachm. in der Seitenkapelle der Jesuitenkirche, Eingang von der Rutowskiegostraße, in deutscher Sprache stattfindet.

Lewandówka. (Kinderball). Der Frauenverein in Lewandówka, veranstaltet am Dienstag, dem 13. Februar d. J., um 3.30 Uhr nachmittags einen Kinderball, zu dem alle Kinder und Eltern herzlichst eingeladen sind. Für reichhaltige Erfrischungshalle ist gesorgt.

Frauenverein.

Stryj. (Maskenkränzchen.) Sonnabend, den 10. Februar l. Js. findet im großen Saale des deutschen Gemeindehauses um ½8 Uhr abends ein Maskenkränzchen mit einem sehr reichhaltigen Programm statt. Wer sich also einen vergnügten Abend bereiten will, versäume es nicht, das Kränzchen zu besuchen. Alle Volksgenossen sind herzlich willkommen! Der Reinertrag wird zur Schuldentilgung des deutschen Gemeindehauses in Stryj verwendet. O. D.

Lipnik. (Todesfälle.) Im neuen Jahre ist der Tod schon zweimal durch unsere Gemeinde gegangen und hat in zwei Familien traurige Einkehr gehalten. Am 14. Jänner wurde der ehemalige Kurator Johann Linnert Nr. 72 nach längerer Krankheit abberufen. Der Verstorbene, um den es in den letzten Jahren still und einsam geworden war, hat durch viele Jahre zum Segen der Gemeinde gewirtet. Unter seiner Kuratorzeit wurde die schöne, neue Schule gebaut. Unermüdlich hat er Hand angelegt und zum Gelingen des Baues geholfen. Sein gutes Herz hat mancher in der Gemeinde kennengelernt. Seit zwanzig Jahren lebte er auf seinem Hofe still und zurückgezogen. Nun hat ihn Gott heimgerufen. Möge die Heimaterde ihm leicht sein!

Am 22. Jänner wurde eine gute Mutter, eine freundliche, hilfsbereite Nachbarin, Frau Eva Jenkner Nr. 110 zum Herrn abgerufen. Mit ihr ist eine treue Gattin, eine liebevolle Mutter von uns gegangen. Die Verstorbene, die aus Altbielitz stammte, hat sich durch ihre freundliche Art, durch ihr offenes, hilfsbereites Herz große Freundschaft erworben. Um sie trauert ein Witwer mit 7 Kindern, die alle, bis auf den jüngsten Sohn, versorgt sind. Am Grabe tröstete die tief Trauernden Herr Pfarrer Porwal mit rechten Worten des Trostes. Wir gönnen ihr die Ruhe, die die 61jährige nach 1jähriger Krankheit wohl verdient hat.

Hohenbach. (Todesfall.) Am 25. Januar l. J. verschied hier nach einjährigem schweren Leiden die 72 Jahre alte Frau Karoline Bauer, geborene Matz, die Gattin des Grundwirts Johann Heinrich Bauer 14. Die Verstorbene hat mit ihrem Manne in 53jähriger glücklicher Ehe gelebt und war nicht nur im Familienkreise, sondern auch bei jedermann wegen ihres freundlichen Charakters beliebt und angesehen. Aus Żółkiew war Frau Jaki mit ihrem Gatten zum Begräbnis der Mutter herbeigeeilt; eine Tochter weilt in Amerika. Ferner trauern zwei Söhne, davon Adolf Bauer, der Obmann unserer Molkereigenossenschaft, um die geliebte Mutter. Acht Enkelkinder haben ihre gute Großmutter, drei Brüder ihre Schwester verloren. Die Verstorbene, gebürtig aus Goleschau, war nicht nur eine sorgsame Wirtin, sondern übte ebensalls durch fast 30 Jahre den schweren Beruf einer Geburtshelferin aus. An der Beerdigung, bei der Pfarrer Gesell der Verewigten einen warmen Nachruf gehalten hat, beteiligte sich die ganze Gemeinde, deren gläubiges, treues Glied die Verstorbene gewesen ist. Auch der Frauenverein ehrte die heimgegangene Mitschwester durch Niederlegung eines Kranzes. Gott tröste die Trauernden!

Hohenbach. (Schulvisitation.) Am 24. Januar d. J. hat der neue Schulinspektor aus Mielec, Herr Tomaszkiewicz, unsere Schule visitiert und ist die Visitation zu seiner vollsten Zufriedenheit ausgefallen. Das günstige Ergebnis soll ein froher Ansporn zur weiteren ersprießlichen Arbeit für Lehrer und Schuljugend sein!

Mitteilungen

Wir machen unsere Molkerei- und Ein- und Verkaufsgenossenschaften darauf aufmerksam, daß bis zum 15. 2 l. J. die Umsatzsteuererklärung gegen Quittung oder durch Einschreibebrief dem zuständigen Steueramte einzureichen ist. (Näheres siehe Genossenschaftskalender S. 161/II.)

Verband.

Wen heiratest du, Bauernsohn?

Eine Betrachtung

„Was habt Ihr morgen? Hausball? Seid Ihr aber altmodisch, Grete!“ meinte Fräulein Lilly.

„Ja, Lilly, wir wollen uns doch bei der Silberhochzeit meiner Eltern *verloben*. Fritz hat vorigen Sonntag mit meinen Eltern gesprochen. Nun will er noch meine Verwandten kennenlernen. Das ist noch am einfachsten auf einem Hausball. Nächsten Sonntag fahren wir dann zu seinen Eltern. Du bist doch schon seit einem Jahr mit Fred verlobt, waret Ihr denn nicht vorher bei seinen Eltern?“

„Ach wo, das sind ganz unmögliche Leute, mit denen würden wir doch nicht verkehren. Fred meint auch, es ist ganz gut, daß wir beide keine Verwandtschaft haben.“

„Ist Fred denn auch nicht bei deinen Eltern gewesen?“

„Nein! Fred sagt, er will *mich* heiraten, nicht meine *Mutter* und auch nicht meine *Tante*. Die Verwandtschaf ist ihm ganz egal, wenn sie nur recht weit weg ist. Was die wohl klatschen würden, wenn wir ins Trokadero gehen oder zum Wochenende fahren!“

„Lilly, das versteh' ich nicht. Wenn ich heirate, will ich doch wissen, wo mein Mann herstammt. Fritz hat ganz recht, wenn er sagt, man heiratet nicht nur die Braut, sondern die ganze Familie; denn irgendwo kommt man doch mal zusammen, und dann gibt's leicht eine Enttäuschung. Außerdem haben meine Eltern nie etwas dagegen gehabt, wenn wir mit dem Boot unterwegs waren, und wir sind im Sommer tagelang fortgewesen. Nur Großmutti meint, zu ihrer Zeit hätt' es das nicht gegeben. Aber sie sagt, im Paddelboot ist's sicher besser als im dumpfen Tanzsaal, wie sie ihn gekannt hat.“

Welches der beiden Mädchen ist nun *unmodern*? Wir wissen doch, daß jeder Mensch wohl durch Lebensform und Lebensraum geformt, abgeschliffen und erzogen wird, aber seine Erbanlagen bringt er aus dem Elternhause mit. Seine Erbanlagen sehen wir bei ihm selbst vielleicht am wenigsten, weil der Lack der Zivilisation sie verdeckt. Wer zeigte wohl nicht seine besten Seiten, wenn „die Liebe lockt“? Wenn wir aber in die Verwandtschaft hineinschauen, so können wir viel sehen, vieles, woraus wir Schlüsse ziehen können und sollen.

Wer die Ehe nur als die gesetzlich geschützte Form der Gemeinschaft zwischen Mann und Weib oder als Wirtschaftsgemeinschaft — ins Geschäft einheiraten! — ansieht, dem mag die äußerliche Kenntnis des anderen Teiles genügen, bis eines Tages — vielleicht weil das Geschäft „nicht geht“ — auch die Ehe „nicht geht“, weil in der Not der Lack Risse bekommt, weil aufgepfropfte Zivilisation und Erziehung in der Not versagen. Oft genügt es schon, daß beide Teile sich in der Ehe, im Alltag des Lebens erst richtig kennenlernen, damit die Lebensgemeinschaft zur Last wird oder in die Brüche geht.

Wer aber in der Ehe die Erfüllung einer natürlichen, völkischen, sage auch gottgewollten Pflicht seinem Volke gegenüber sieht, der muß weiter denken. Er muß erkennen, daß die heutige Form der Ehe und der weitgehende Schutz des Bestandes der Ehe nur dann einen Sinn und eine innere Berechtigung hat, wenn nicht die wie auch geartete Gemeinschaft der beiden Menschen Zweck der Ehe ist, sondern wenn die Gemeinschaft der beiden Menschen nur Mittel zum Zwecke der Erzeugung und Aufzucht einer nach Zahl und Erbwert gesunden und kräftigen Nachkommenschaft. Er muß erkennen, daß selbst eine bis zum Tode des Gatten „glückliche“ Ehe sinnlos, wertlos war, wenn aus ihr nicht Kinder und Kindeskinder erwachsen sind, die ihrem Volke wertvoll sein werden. Nicht auf die Ehe und ihren Bestand an sich kommt es an, sondern auf die Früchte der Ehe — die *Kinder*. Wer aber dies erkannt hat und anerkennt, dem darf die Kenntnis des anderen Eheteils allein nicht genügen; es kommt nicht darauf an, daß sich zwei Menschen zusammenfinden, die Gefallen aneinander haben, die „gleiche Interessen“ haben, die ihrer beiderseitigen Lebens- und Wirtschaftslage nach zueinander passen, nein, es kommt darauf an, daß die beiden Menschen ihrem Lebenswert, ihren *Erbanlagen* nach zueinander passen, so daß ihre Lebensgemeinschaft Gewähr bietet für eine lebenskräftige und lebenswerte Kinderschar. Kinder sind das beste, das einzig natürliche Band der Ehe. Darum muß an die Kinder denken, wer den anderen Teil zur Ehe sucht. Darum muß die Eltern, möglichst die ganze Sippe des anderen Teiles kennenlernen, wer in die Ehe gehen will.

Ihr Jungen, wer kauft wohl heute noch die Katz' im Sack? Aber sucht nicht nur den Menschen selbst kennenzulernen, an den Ihr euch fürs Leben binden wollt, sucht ihn auch richtig beurteilen zu lernen, indem Ihr mit offenen Augen und klaren Sinnen aufnehmt, was euch die Kenntnis seiner Sippe zu sagen hat!

Ihr Eltern, die Ihr eure Kinder vor einem verfehlten und zerquälten Leben bewahren wollt, gebt euren Kindern Gelegenheit, euch und die Euren, wenn's auch mal weh tut, kennenzulernen. Ladet Freunde und Bekannte eurer Kinder ein zum Hausball! *Walter zur Ungnad.*

Der Leidensweg des russischen Bauern

In der „NS.-Landpost“ lesen wir:

„Eine nüchterne Betrachtung der bisherigen Entwicklungen und Pläne führt zu dem Schluß, daß mit der Vernichtung des Bauerntums die russische Landwirtschaft in eine Krise geführt wurde, aus der es ohne eine grundsätzliche Aenderung des politischen Kurses ein Entrinnen nicht gibt. *Das Beispiel Rußlands zeigt mit aller Deutlichkeit, daß man nicht ungestraft das Bauerntum, die Lebensquelle alles völkischen und nationalen Lebens, vernichten darf.*

Die bisherigen Ergebnisse der Kollektivisierung und Verstaatlichung der russischen Landwirtschaft sind in jeder Beziehung *verheerend*. Die Zielsetzung des ersten Fünfjahresplanes konnte auf landwirtschaftlichem Gebiet in keinem Punkt erreicht werden. Trotz der gewaltigen Vergrößerung der Anbaufläche um etwa 21 Millionen Hektar in der Zeit von 1928 bis 1932 war es bei einzelnen Erzeugnissen nicht einmal möglich, die Erzeugungshöhe zu Beginn des ersten Fünfjahresplanes aufrechtzuerhalten. Die Flächenerträge zeigten infolge der Mißwirtschaft, die mit der Kollektivisierung und Verstaatlichung der Landwirtschaft einsetzte, fast überall beträchtliche Rückgänge. In der Getreidewirtschaft wurde die vorgesehene Erzeugung des ersten Fünfjahresplanes *nur zu zwei Dritteln*, in der Zuckererzeugung nur zur Hälfte und in der Viehwirtschaft nur zu einem Drittel erreicht.

Diese wenigen Angaben zeigen mit erschreckender Deutlichkeit, welche Wirkungen die bolschewistische Agrarpolitik gehabt hat. Die im System gelegenen Fehler haben in den Jahren 1932 und 1933 eine Hungersnot hervorgerufen, die in ihrer räumlichen Ausdehnung und in ihrer Schärfe selbst in Rußland ohne Beispiel dasteht. Wenn 1933 die Ernte infolge günstiger Wetterbedingungen etwas besser ausgefallen ist, wie von den amtlichen russischen Stellen behauptet wird, so kann daraus keine dauernde Verbesserung der Lage erwartet werden, denn die grundsätzlichen Fehler des Systems bestehen weiter, sie werden nach den Absichten des zweiten Fünfjahresplanes sogar noch wesentlich verschärft werden.

Ein Hauptfehler der russischen Agrarpolitik liegt darin, daß sie die Wirkungen, die sich aus der inneren Verbindung des bäuerlichen Menschen mit der Heimatscholle ergeben, nicht anerkennen will. Wenn die Hektarerträge so unerhörte Rückgänge erfuhren, so liegt das zu einem erheblichen Teil daran, daß man durch die *systematische Entseelung der Arbeit an der Scholle* schlechte Wirtschaftsmethoden hervorrief. Die Versuche zur Industrialisierung der Landwirtschaft und zur Vereinseitigung der Betriebe wirkten in der gleichen Richtung. Durch die einseitige Betriebsweise, die den organischen Charakter der Landwirtschaft nicht berücksichtigt, rief man Schäden hervor, die nicht von heute auf morgen abgestellt werden können. Die Verunkrautung der Felder hat z. T. furchtbare Formen angenommen. Am deutlichsten treten die Mißerfolge in der Viehwirtschaft zutage, die innerhalb weniger Jahre um etwa 50 v. H. zusammenschrumpfte. In der Viehwirtschaft ist man, wenn die Arbeit erfolgreich sein soll, wie kaum in einem anderen Betriebszweig auf eine treue Pflege und liebevolle Behandlung der Tiere angewiesen; die Voraussetzung für ein solches Verhalten hat der Bolschewismus zerstört, indem er dem mit seinem Beruf verwachsenen Bauern die Lebensmöglichkeiten nahm.

Trotz aller Mißerfolge will der Bolschewismus, wie der zweite Fünfjahresplan zeigt, auf dem begonnenen Wege fortschreiten. Für das gesamte russische Volk und insbesondere für diejenigen Menschen, die infolge ihrer bäuerlichen Vergangenheit die Bindungen an Scholle und Heimat noch nicht ganz aufgegeben haben, bedeutet das eine Verlängerung der Leiden, die sie bereits seit acht Jahren tragen mußten.“

Wald in der Winternacht

Nun hat der Wald sein Haupt entblößt,
Steht wie ein Büßer starr und stumm;
Hat auch die Reue dein Herz erlöst,
Der Mund fragt nicht: Warum?

Ein Schauern tropft von Zweig und Ast,
Die Bäume ragen feucht und klamm,
Und hart und schwer drückt Stamm an Stamm
Des Winters graue Last.

So steht der Wald in Frost und Schnee
In dunkler, kalter Nacht, — —
Weil Jäger hier ein braunes Reh
Zu Tode gebracht;

Die Stimme des Gewissens

Ein Roman von Liebe, Glück und Leid.

Von **Erich Friesen.**

(19. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Könnte er noch einmal von vorn anfangen — er würde anders handeln.

Zu spät! Zu spät!! Die Würfel sind gefallen!!! Ein abgrundtiefer Seufzer hebt seine Brust.

Ingrid wendet den Kopf.

„Du, Henrik? Willst du ausfahren?"

„Nein, mein Liebes. Ich bleibe bei dir."

„Es ist so schön draußen —"

„Zu Hause ist es schöner. Wir wollen den Abend zusammen verbringen."

Ein glückliches Lächeln verklärt Ingrids Züge. Behaglich lehnt sie sich in die Polster zurück.

„O herrlich! Wie lange schon haben wir keinen traulichen Abend für uns allein gehabt! Du bist immer in Anspruch genommen —"

„Das soll jetzt anders werden, Liebling. Mögen die Menschen da draußen ohne mich fertig werden!"

Er nimmt neben ihr Platz. Und erzählt ihr von seinen Bestrebungen und Erfolgen. Mit verständnisvollen Augen lauscht sie seinen Worten. Wirft ab und zu Bemerkungen hin, die von lebhaftestem Miterleben zeugen. Und blüht ersichtlich auf.

Als das Mädchen meldet, daß das Abendessen bereit ist, hilft er ihr sorglich aus dem Sessel und reicht ihr den Arm.

Dicht aneinandergeschmiegt, schreiten beide nach dem Speisezimmer.

Ingrids Wangen weisen jetzt einen Hauch von Farbe auf. Ihre Bewegungen sind weniger matt. Ja, die schlanken Finger legen ihm sogar die delikatesten Bissen auf den Teller, indes ein fröhliches Lächeln ihre Lippen umspielt.

Henrik beobachtet all dies aufs genaueste.

Vielleicht hat der Arzt sich doch geirrt! Auch Aerzte sind nur Menschen und können irren! . . .

Als sie danach beim dämmerigen Schein der rotverhängten Ampel wieder am Kamin sitzen — sie den feinen Kopf hintenübergelehnt, so daß das goldblonde Haar über dem purpurnen Seidenpolster aufleuchtet — er auf dem niedrigen Puff dicht neben ihr — — da schlingt er plötzlich den Arm um sie und preßt ihr Gesicht fest, fest an das seine. Während er fast heiser vor Erregung murmelt: „Ach, Ingrid! Du darfst mich nie verlassen! Nein, nein!"

Erstaunt hebt sie den Kopf.

„Wie kommst du darauf, daß ich dich verlassen könnte, Henrik? Ich bin doch deine Frau —"

„Ja, ja — aber es gibt Fälle — — du könntest sterben — oder ich — —"

Sie wird ein wenig blaß. Aber der feste Druck seiner Hand flößt ihr wieder Mut ein.

„Wir werden nicht sterben, Henrik — nein. Wir wollen recht, recht lange zusammen leben —"

Einige Augenblicke schweigt er, und der Gedanke zuckt in seinem Hirn auf, ob ihr vielleicht auf dieser Basis beizukommen wäre. So sagt er eindringlich:

„Sieh, Liebling! Dein Organismus ist nicht der stärkste. Wenn du dir nicht fest vornimmst, alles Trübe aus deinem Gedächtnis zu verbannen, alles Gewesene zu vergessen —"

Sie seufzt tief auf.

„Ach, ich möchte ja so gern vergessen! Ach, wie gern!"

„Und es will nicht gehen?"

„Manchmal denke ich, ich bin so weit. Dann kommen wieder Monate, wo mein Gewissen mich derart peinigt, daß ich meine, es nicht ertragen zu können — und dann kommen die Schmerzen, hier —" sie drückt auf ihren Hinterkopf — „und hier —" sie deutet auf ihre Brust — „ach, Henrik, dann weiß ich, mein Gewissen will nicht schlafen — will nicht — will nicht —"

„Ingrid!" Er nimmt ihren Kopf zwischen seine beiden Hände und blickt ihr tief in die Augen. „Ingrid! Glaubst du, daß ich dich liebe?"

Sie nickt.

„Und daß ich ohne dich unglücklich wäre? Grenzenlos unglücklich?"

Erneutes stummes Nicken.

„Nun also! Stelle mich, deinen Mann, deinen Einziggeliebten, über dein Gewissen! Das stärkere Gefühl trägt stets den Sieg davon. Laß deine Liebe zu mir über das Gewissen siegen — und wir werden beide glücklich sein. Sieh, ich bin auf dem besten Wege, ein berühmter Mann zu werden! Ich stehe auf der Kandidatenliste für die Volksvertretung. Ich habe eine große Laufbahn vor mir. Hilf mir dabei! Du bist jung! Du bist schön! Du bist geistvoll! Alle diese Vorzüge werden sich von Tag zu Tag mehr entfalten. Immer inniger werden wir miteinander verbunden sein. In unserem Hause wird alles, was Geist und Namen besitzt, verkehren — und du wirst die Königin dieser Feste sein! Die Königin aller und doch — allein mein eigen! Zudem erwarten wir ein Kind — das Pfand unserer Liebe, das allein schon genügen müßte, eine Mutter glücklich zu machen! Ingrid, reizt dich nicht dies Zukunftsbild?"

Immer lebhafter, immer leidenschaftlicher fließen die Worte von seinem beredten Munde. Vorbei ist es mit seiner sonstigen kühlen Ruhe. Er weiß, es geht ums Ganze. Geht um Leben und Tod.

Sie hat ihm mit leuchtenden Augen zugehört. Sie ist völlig in seinem Bann — —

Da steht er leise auf und geht in das Nebenzimmer, in dem Ingrids kleines Rosenholzpianino steht.

Leise präludierend gleiten seine Finger über die Tasten.

Und jetzt beginnt er zu singen — voll tiefster Innigkeit, voll bebender Sehnsucht:

„Wenn ich in deine Augen seh',
So schwindet all mein Leid und Weh —"

Ingrid schließt erschauernd die Augen. Doch sie fühlt seinen hypnotisierenden Blick auf sich ruhen. Alles

um sie her verschwimmt in nichts vor der Süße seiner Stimme, vor dem bezwingenden Blick seiner Augen.

„— doch wenn ich küsse deinen Mund,
So werd' ich ganz und gar gesund — —"

bettelt diese Stimme, bettelt dieser Blick.

Sie springt auf und wirft sich mit einem Seufzer, der wie ein Stöhnen klingt, an seine Brust. Und preßt die Lippen auf seinen Mund. Und küßt ihn — küßt ihn — — küßt ihn — — — wie sie noch nie geküßt hat.

Der Kampf zwischen Liebe und Gewissen ist vorbei. Das Gewissen ist tot. Die Liebe — nein, die Leidenschaft triumphiert.

XXXVII.

Arme junge Mutter!

Ingrid hat den Wunsch geäußert, die letzte Woche vor der Geburt des Kindes in der Ruhe und Abgeschiedenheit der Waldburg zu verbringen und während ihrer schweren Zeit von Betty Niels gepflegt zu werden.

Seit einigen Tagen hat deshalb die robuste Wärterin, ohne deren Assistenz seit so vielen Jahren im Fischerdorf von Klampenborg kein Kind das Licht der Welt erblickte und kein Sterbender seinen letzten Seufzer aushauchte, ihr Domizil in der Waldburg aufgeschlagen — harrend der wichtigen Stunde.

Und heute war sie endlich da, die ersehnte Stunde. Und alles lief für Ingrid gut ab — obgleich es eine Schwergeburt war.

In dem Schlafgemach der jungen Mutter sind die weißen Spitzenvorhänge zugezogen. Am Fuß des Bettes sitzt die Wärterin, aufmerksam die Atemzüge der Schlafenden beobachtend.

Jetzt bewegt Ingrid leicht den Kopf. Schnell erhebt sich die Wärterin und hält ihr eine Tasse kräftige Fleischbrühe an die Lippen.

Gehorsam nimmt Ingrid ein paar Schlucke. Dann sinkt ihr Kopf kraftlos in die Kissen zurück.

„Frau Niels —?"

Ingrids Stimme klingt matt, wie gebrochen.

„Sie wünschen, Madame?"

„Ich möchte mein Kind sehen!"

Ein Schimmer von Verlegenheit huscht über Betty Niels' derbe Züge.

„Noch nicht, Madame! Sie sind noch nicht kräftig genug!"

„Ist es ein Knabe oder ein Mädchen?"

„Ein Mädchen, Madame."

Ingrid seufzt leise auf.

„Schade, daß es kein Knabe ist. Wir Frauen haben so viel zu leiden im Leben!"

„Stimmt, Madame —" die Wärterin schiebt das Kopfkissen zurecht — „aber Sie dürfen jetzt nicht mehr sprechen. Der Arzt hat es streng verboten."

Eine Weile liegt Ingrid still da. Dann flüstert sie mit Anstrengung:

„Ich fühle mit ganz wohl, Frau Niels . . . Sagen Sie mir, wann wurde mein Kind, meine liebe kleine Tochter, geboren?"

„Heute früh halb sechs Uhr, Madame."

„Ach ja, richtig. Heute früh. Und wie spät ist es jetzt?"

„Halb vier Uhr nachmittags."

„So spät schon? Wie lange ich geschlafen habe! . . . Ich möchte meinen Gatten sehen, liebe Frau Niels —"

„Ich werde ihn sofort rufen lassen. Aber Sie müssen mir versprechen, sich ganz ruhig zu verhalten. Der Arzt sagt —"

Ein mattes Lächeln umspielt Ingrids blasse Lippen.

„Ja, ja, ich weiß schon. Ich bin auch ganz ruhig . . Sagen Sie mir, liebe Frau Niels — ein Kind, ein liebes kleines Kind ist ein Geschenk des Himmels, nicht wahr? Ich sollte wohl sehr glücklich darüber sein? Ach — und ich bin es ja auch —"

„Gewiß, Madame! Aber bitte, regen Sie sich nicht auf! Ich werde Ihren Herrn Gemahl jetzt holen."

Ingrid schließt wieder die Augen. Sie ist müde — ach, so müde! Sie kann kaum denken. Sie weiß nur noch, daß sie unbeschreiblich gelitten hat — und dann nichts mehr . . .

Nach wenigen Minuten schon kehrt die Wärterin zurück. Ihr auf dem Fuße folgt Henrik.

Mit einem besorgten Blick auf die bleiche Frau dort in den Kissen verläßt Betty Niels das Zimmer.

Die Gatten sind allein.

Wortlos kniet Henrik neben dem Lager nieder. Stundenlang hatte Ingrid ohne Besinnung dagelegen, nachdem die ganze Nacht hindurch ihre Verzweiflungsschreie durch das Haus gegellt hatten.

Jetzt blickte sie ihn wieder mit klaren Augen an — aber mit was für Augen! Was alles liegt in diesem Blick!

Erschüttert wendet sich Henrik ab.

„Liebster!" haucht sie leise. „Ich möchte unser Kind sehen. Bring es mir!"

„Noch nicht, Liebling! Du bist noch nicht kräftig genug!"

Dieselbe Antwort aus dem Munde des Gatten, wie vorhin von der Wärterin! . . . Ingrid schüttelt den Kopf.

„Ich kann nicht ruhig sein, bevor ich nicht mein Kind gesehen habe!" ruft sie, sich mehr und mehr erregend. „Ich will es in meinen Armen halten, ich will sein Köpfchen an meine Brust drücken. Dann will ich schlafen. Aber erst mein Kind — meine liebe, kleine Tochter!"

Henrik schweigt beklommen. Sein bleiches Gesicht scheint noch um einen Schatten bleicher zu werden. Fest umschließt er die zitternden Finger seines Weibes mit seinen kräftigen Händen.

„Was hast du, Henrik?" Unruhig bewegt Ingrid den Kopf auf den Kissen hin und her. „Warum bringst du mir das Kind nicht?"

Er steht auf und setzt sich zu ihr auf den Bettrand. Sanft schiebt er den Arm unter ihren Nacken, beugt seinen Kopf herab und drückt ihre Wange an die seine.

„Ingrid! Mein liebes, liebes Weib! Komm, lehne dich an mich, gib mir deine Hände — so! Du weißt, wie ich dich liebe —"

„Ja, ja, gewiß!" wehrt sie ungeduldig ab. „Aber mein Kind — was ist mit ihm? Sprich, sprich!"

Ihr Atem geht rasch. Zwei rote Fieberflecke glühen auf ihren schmalen Wangen.

„Es hat demjenigen, der uns das Kind gab, gefallen, es wieder zu sich zu nehmen, Ingrid —" sagt er endlich langsam, zögernd.

„Du — du meinst — das Kind ist — ist tot?" fragt Ingrid mit bebender Stimme.

„Mein geliebtes Weib, fasse dich! Wir —"

„Das Kind ist — tot?"

„Ja, Ingrid. Es ist tot."

Eine Weile sagt Ingrid nichts. Aber eine seltsame Veränderung scheint in ihrem Innern vor sich zu gehen. Dann ringt sich ein tiefer Seufzer der Erleichterung aus ihrer Brust.

„Dank dir, mein Gott! Du hast es wieder zu dir genommen!“ Sie faltet die Hände. Ihre Lippen bewegen sich wie in stillem Gebet. „Ja, ich danke dir, mein Gott! Aus vollem Herzen!“ wiederholt sie leidenschaftlich. „Ich bin nicht wert, ein Kind zu haben. Wie hätte ich meinem Kinde eine gute Mutter sein können, ich, die ich —“ sie stockt. „Nun bleiben ihm alle Leiden und Kämpfe hier auf Erden erspart. Dank dir, Gott! . . . Ich bin nicht unglücklich — nein, durchaus nicht! . . . Bring mir mein Kind, Henrik!“

„Ingrid! Es ist tot!“

„Ich weiß, ich weiß!“ nickt sie eifrig. „Aber ich möchte einmal den kleinen Körper fühlen, wenn ihn auch die Seele schon verlassen hat. Ich möchte mein Kind sehen — mein liebes, liebes Kind — ein einziges Mal nur! Ein allereinziges Mal!“

Fieberhaft glänzen die großen Blauaugen. Die Röte auf den Backenknochen hat sich vertieft. Der ganze zarte Körper bebt.

Erschrocken ruft Henrik nach der Wärterin, die sofort sieht, daß hochgradiges Fieber im Anzuge ist.

„Sie regen Ihre Frau auf, Herr Scott. Das darf ich nicht dulden. Gehen Sie!“

„Nein, nein!“ widersetzt Ingrid sich aufgeregt. „Er soll bleiben! Aber er soll mein Kind holen!“

Die Wärterin blickt unschlüssig von einem zum anderen.

„Weiß sie —“

„Ja. Ich weiß, mein Kind ist tot! Und ich bin glücklich, daß es tot ist!“ erwidert Ingrid mit Nachdruck.

Die Wärterin schüttelt den Kopf. Natürlich — sie hat es ja gleich gewußt: Fieberdelirien! Und sehen will sie die kleine Leiche auch noch! So 'n Blödsinn!

„Erfüllen Sie ihr den Wunsch, Frau Niels!“ gebietet Henrik, der dem fordernden Blick in den Augen der armen Mutter nicht mehr widerstehen kann. „Bringen Sie ihr das Kind!“

„Nein, nein!“ wehrt Ingrid aufgeregt ab. „Du sollst es holen, Henrik! Ich will mein Kind in den Armen seines Vaters sehen — einmal, ein einziges, einziges Mal nur! Hol es!“

Als Henrik Scott das Zimmer verlassen hat, nähert sich die Wärterin dem Bett.

„Sie regen sich auf, Madame. Sie werden wieder kränker werden. Der Arzt —“

„Nein, nein, Frau Niels! Ach, Sie verstehen mich nicht — können mich auch gar nicht verstehen. Ich kann nicht gesund werden, ehe ich mein Kind gesehen habe. Wenn mein Mann es mir bringt, lassen Sie uns für ein paar Minuten allein — bitte, bitte! Ich verspreche Ihnen, ganz ruhig zu sein, mich nicht aufzuregen —“

Gleich darauf kehrt Henrik zurück — in den Armen ein winziges, ganz in duftige Spitzen gehülltes Etwas.

Die Wärterin hat sich entfernt. Die Eltern sind allein mit ihrem toten Kinde. Mühsam richtet Ingrid sich im Bett auf. Mit einem ganz eigenen Ausdruck blicken die verlangenden Augen auf das winzige, wachsgelbe Gesichtchen, von dem Henrik soeben den Schleier hebt . . .

Für einen Augenblick berühren die Lippen der jungen Mutter die kalte Stirn des toten Kindes.

Dann sinkt sie, tief aufatmend, in die Kissen zurück.

„Ich danke dir, Henrik — nimm es wieder fort!“ sagt sie leise. „Jetzt werde ich schlafen. In meinen Träumen wird die Seele meines toten Kindes zu mir sprechen. Ich bin eine sehr glückliche Mutter. Gute Nacht!“

XXXVIII.
Hirngespinste oder grausame Wirklichkeit?

Vierzehn Tage lang kämpft das junge, ach, so geknickte Leben mit dem Tode; vierzehn Tage lang leidet Henrik die höchsten Qualen, deren eine Menschenseele fähig ist.

Das einzige Wesen, das dieser sonst so kalte, egoistische Mensch liebt, an dem er hängt mit jeder Fiber seines Herzens — schon scheint es ihm zu entfliehen. Selbst die Aerzte haben die Hoffnung aufgegeben.

Wenn er mit bei einem Mann seltener Geduld am Krankenlager sitzt, die fieberheißen Hände seines Weibes in den seinen; wenn er ihre unstet herumirrenden Blicke sieht und das schmerzliche Zucken ihrer Lippen; wenn er ihre Angstrufe hört und ihre verzweifelten Selbstanklagen — dann erzittert sein Herz. Und er würde all das, wonach ehedem sein Sinn verlangte: Reichtum, Macht, gesellschaftliche Stellung — und um dessentwillen er die Seele dieses Weibes vergewaltigt hatte — hergeben, wenn er eben dieses Weib behalten könnte.

Er ist sich nur zu klar darüber: nicht die Geburt des Kindes und sein gleich darauffolgender Tod ist schuld an Ingrids Leiden — sondern die Gewissensqualen sind es, die ihre fein empfindende Natur nicht abzuschütteln vermochte — diese nervenzerrüttenden Kämpfe zwischen der Liebe zu ihm, dem Gatten, und ihrem Gewissen . . .

Da tritt ganz unerwartet eine Besserung in ihrem körperlichen Zustand ein. Das Fieber schwindet; die Augen flackern nicht mehr umher, die Verzweiflungsausbrüche hören auf.

Zwar ist die Kranke jetzt so schwach, daß sie kaum zu sprechen vermag. Doch besteht kein Zweifel mehr — langsam, aber stetig schwinden die düsteren Schatten des Todes.

Nach ein paar Wochen bereits ist sie so weit, daß sie das Bett verlassen und ins Wohnzimmer getragen werden kann . . . und noch ein paar Wochen später hat sie fast ihre früheren normalen Körperkräfte wiedererlangt.

Doch nur körperlich. In ihrem Wesen ist sie eine andere geworden.

Eine unnatürliche Ruhe, ja Gleichgültigkeit ist über sie gekommen. Sie ist immer zufrieden, immer fügsam. Sie lacht viel und andauernd. Aber dem Lachen fehlt etwas — niemand vermöchte zu sagen, was. Es klingt wie ein metallischer Ton ohne Seele, gewissermaßen wie ein mechanisch heruntergeleiertes Lachen.

Auch Henrik merkt diesen Unterschied gegen früher.

Zuerst hatte er ihre Ruhe für ein Zeichen wiederkehrender Gesundung oder die Reaktion nach schweren Fieberphantasien gehalten. Dann aber befremdet ihn ihre Teilnahmslosigkeit. Schließlich beunruhigt sie ihn. Und er beginnt, sich darüber Gedanken zu machen. Zumal Ingrid niemals die Vergangenheit erwähnt. Die ganze Testamentsangelegenheit und die sich daranschließenden wichtigen Ereignisse und Seelenkämpfe, der Tod ihres Kindes — ja selbst die Tatsache, daß sie ein Kind geboren hatte — — alles scheint ihrem Gedächtnis entschwunden zu sein . . .

Die Aerzte, die er wegen dieser seltsamen Erscheinung befragt, zucken die Achseln. Man könnte noch kein bestimmtes Urteil abgeben. Die Sache wäre noch zu

frisch. Das Herz funktioniere jetzt völlig normal. Zu Besorgnissen sei vorläufig kein Anlaß.

Nur Doktor Nicolas, der ebenfalls zu Rate gezogen wird, hat seine eigene Ansicht. Er, der damals einen Blick in das Seelenleben der jungen Frau getan hatte, hegt Bedenken. Mit denen er jedoch noch zurückhält.

„Reisen Sie mit ihr, Herr Scott! Möglichst lange und möglichst weit weg!" lautet sein Rat. „Andere Eindrücke! Andere Menschen! So was wirkt oft Wunder!"

Und sofort veranlaßt Henrik alles Nötige.

Ingrid ist mit allem einverstanden. Sie ist überhaupt jetzt immer einverstanden. Mit allem und jedem. Ohne Widerrede, aber auch ohne Begeisterung.

„Wohin willst du, mein Liebling? Was meinst du zu Italien?"

Sie nickt lächelnd.

„Ja. Nach Italien."

„Oder willst du nach dem Orient? Nach Kairo oder Palästina?"

„Ja. Nach Kairo und Palästina."

„Oder lieber nach Berlin und Paris? Mit einem Abstecher nach der Schweiz?"

„Ja. Nach Berlin und Paris. Mit einem Abstecher nach der Schweiz."

Alles mit demselben Lächeln. Ohne eine Spur von wirklicher Freude.

Nach Gerda und Cederström fragt sie nie. Da die Hochzeit der beiden bald nach Ingrids Erkrankung stattgefunden hat und die Neuvermählten sich danach sofort auf eine mehrmonatige Hochzeitsreise nach Oberitalien begaben, hat Ingrid die beiden, seitdem die junge Braut damals ihr Hochzeitsgeschenk zurückwies, nicht mehr gesehen.

Hat sie auch die Freundin vergessen, wie all das übrige? . . .

Die projektierte Reise wird ausgeführt. Herr und Frau Scott besuchen die hervorragendsten Punkte der Schweiz und Italiens. Sie weilen auf den mit ewigem Schnee gekrönten Gipfeln der Alpen und tauchen unter in dem blinkenden Azur der Blauen Grotte auf Capri. Sie stehen in ägyptischer Wüstensonnenglut am Fuß der grandiosen Cheopspyramide, diesem urewigen Weltwunder antiker Baukunst, und besuchen die geweihten Stätten Jerusalems, die jedem Menschen, gleich welcher Religion oder Konfession er angehört, heilige Schauer durch's Herz jagen . . .

Ruhig läßt die junge Frau alles über sich ergehen — lächelnd, schweigend. Nichts erregt sie, nichts begeistert sie.

Sie lächelt — lächelt — —

Wiederholt schon dachte Henrik daran, durch ein hingeworfenes Wort — sei es über ihr Kind oder über das Testament oder über die Vermählung der Freundin — ihre Erinnerung wachzurufen. Aber er schreckt immer wieder davor zurück.

Wenn wieder jene Seelenkämpfe anfingen? Und die stets damit verbundenen grauenvollen Folgen?

Nein. Dann schon lieber so. Ohne Erinnerung, aber kampflos. —

Schon ziehen laue Frühlingslüfte durchs Land, als Henrik und Ingrid von ihrer Reise heimkehren. Sie fahren gleich nach der Waldburg.

Nicht, daß Ingrid den Wunsch aussprach. Henrik selbst erhofft von dem Aufenthalt dort eine Besserung für seine Frau. Was soll sie jetzt in dem Weltstadtrubel Kopenhagens? . . .

Nun verbringt Ingrid fast den ganzen Tag auf der Ottomane liegend oder lang ausgestreckt unter den grünenden Buchen im Park.

Ihr Ruhebedürfnis ist grenzenlos. Die ganze Nacht hindurch schläft sie so fest, daß kein auch noch so lautes Geräusch imstande wäre, sie aufzuwecken.

Oft belauscht Henrik diesen eigentümlichen, fast totenähnlichen Schlaf. Dabei huscht hier und da jenes seelenlose Lächeln, das auch am Tage jetzt der Grundzug ihres Gesichtes ist, über ihre Züge, als träume sie angenehm; doch spricht sie nie über irgendwelche Träume.

Immer unheimlicher wird Henrik das Wesen seiner Frau . . .

Ihr Antlitz prangt in vollster Jugendfrische — aber ihre Bewegungen sind müde, fast automatenhaft, wie die einer Puppe. Und puppenhaft ist auch der Ausdruck ihrer Züge, ihr Lächeln. Wenn Henrik von seinen Zukunftsplänen zu ihr spricht — kein Strahl von Teilnahme in ihren schönen blauen Augen. Wenn er ihre Lieblingslieder singt — nur ein müdes Zurücklehnen des blonden Kopfes in die Polster. Wenn er ihre Hände in die seinen nimmt oder ihre roten Lippen küßt — keine Erwiderung der Liebkosung.

Sie erscheint gesund und ist es doch nicht!

Langsam dämmert diese furchtbare Erkenntnis in Henrik auf . . .

Nach ein paar Wochen bittet er Cederström um seinen Besuch — vorläufig ohne seine Frau.

Gunnar kommt sofort, noch an demselben Tage.

Ingrid liegt, wie gewöhnlich, in einem bequemen Korbstuhl auf der Terrasse, als Gunnars Auto unten hält und er gleich darauf die breiten Stufen zur Terrasse emporsteigt.

Aengstlich forschend hängen Henriks Blicke an ihrem Antlitz. Wie wird sie den Freund empfangen?

Jetzt blickt sie auf. Kein Zeichen irgendwelcher Ueberraschung. Kein Abwehren, aber auch kein freundlicher Willkommengruß. Die großen Augen sehen den Besucher zwar an, doch sie scheinen über seine Person hinwegzusehen.

„Herr Baron von Cederström —" vom Korbsofa her streckt sie ihm ihre schmale Hand entgegen, ohne sich weiter zu rühren — „lassen Sie sich auch mal wieder blicken? Wir haben eine hübsche Reise gemacht. Viel Neues und Schönes gesehen. Jetzt sind wir wieder da. Hier ist es auch hübsch — noch hübscher als da unten in Italien oder in Jerusalem bei den alten Steingräbern — o ja."

Ihre Stimme klingt monoton, ausdruckslos, wie das Plätschern eines Baches.

Gunnar blickt Ingrid verwundert an. Er hatte von ihrer schweren Erkrankung gehört und fürchtete, sie körperlich vielleicht noch herunter zu finden. Auf diese Veränderung in ihrem Gesichtsausdruck, im Klang ihrer Stimme, war er nicht gefaßt.

„Sie sehen wohl aus —" sagt er stockend, mehr um etwas zu sagen, als aus Ueberzeugung.

Sie lacht — das ihr jetzt eigene, kinderhelle, seelenlose Lachen.

„Hahaha! Warum denn nicht? Es geht mir auch gut. Sehr gut — hahaha!"

Sie fragt nicht nach seinem Ergehen, nicht nach Gerda. Und lacht nur — auch bei Gesprächswendungen, die gar kein Lachen erfordern.

(Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr 6. Lemberg, am 11. Februar (Hornung) 1934

Wenn die Kartoffeln erfrieren

Trotz aller Vorsicht kommt es hin und wieder vor, daß die in Mieten oder Kellern aufbewahrten Kartoffeln erfrieren.

Das Erfrieren ist nicht mit dem Süßwerden der Kartoffeln zu verwechseln. Wenn die Kartoffeln lagern, so wird das Stärkemehl der lebenden Knolle durch Atmung mit der Zeit aufgebraucht. Das geschieht über den Weg der Verwandlung in Dextrin und Zucker. Bei normalen Temperaturen schwindet der Zucker in dem Maße, wie er sich bildet. Erst wenn die Temperaturen sinken, hält der Zuckerschwund mit der Bildung nicht mehr Schritt, die Kartoffeln werden süß. Das geschieht aber schon, wenn das Thermometer noch über dem Gefrierpunkt steht. Der übermäßige Zuckergehalt verschwindet aber, sobald man Gelegenheit hat, die Knollen für eine gewisse Zeit wieder bei höheren Temperaturen zu lagern. Die Kartoffeln sind dann auch für den menschlichen Genuß wieder brauchbar.

Sinkt die Temperatur unter 3 Grad Kälte, so erfrieren die Kartoffeln, ohne übermäßig süß zu werden. Durch das Gefrieren wird dem Bauer oft ein nicht unbeträchtlicher Schaden zugefügt. Deshalb hat er der Miete und dem Keller von Anfang an seine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Meist werden nur die obersten Schichten gelitten haben.

Gefrorene Kartoffeln vor ihrer Verwendung aufzutauen, ist nicht angängig. Sie sind vielmehr sofort dem Verbraucher zuzuführen, am vorteilhaftesten als Viehfutter in gedämpfter Form. Alles, was man nicht gleich verfüttern kann, sollte man einsäuern. Es geschieht dies in der bekannten Art in Silos oder eigens hierfür hergestellten Erdgruben, die oben regen- und frostdicht abgedeckt werden können. Ist es nicht möglich, sie gedämpft einzusäuern, so verwende man sie roh; sie müssen aber mit dem S-Eisen zerkleinert („gescharbt") und fest in die Grube eingestampft werden.

Hat man sehr große Mengen, so ist es natürlich vorteilhafter, sie den Stärkefabriken oder den Brennereien zuzuführen. Auch für das Trocknen und die Verarbeitung zu Schnitzeln oder Flocken eignen sich gefrorene Kartoffeln. Nicht immer liegt aber für derartige Verwendung die Möglichkeit vor. Ist sie aber vorhanden, so merke man auch hier: nur die Kartoffeln sind verwendbar, die noch nicht aufgetaut wurden!

Bei der Verwendung frostverdächtiger Kartoffeln zur Saat muß man die nötige Vorsicht walten lassen. Wenn auch vielfach durch leichten Frost die Keimfähigkeit nicht stark gelitten hat, so soll man doch, um später lückenlose Bestände zu erzielen, eine umfangreiche Keimprobe anstellen. Nur von solchen Beständen sind die Setzkartoffeln zu wählen, deren Proben kurze, starke, mit seitlichen Ausläufern versehene, sattfarbige Keime zeigten. Kartoffeln mit langen, dünnen und blassen Keimen eignen sich zur Saat nicht.

Feststellung der Trächtigkeit bei einer Kuh nach dem neuen Hornring

ist sicherer als das Fühlen nach der Leibesfrucht durch den Wurf der Kuh. Hornringe bilden sich nur bei Kühen, die Kälber gebracht haben, nicht dagegen bei Bullen und Ochsen sowie bei weiblichen Rindern, die kein Kalb gebracht haben. Das ist ein deutlicher Beweis dafür, daß nur die Trächtigkeit diese Veränderung hervorbringt. Das werdende Leben zehrt eben derart an dem Körper des Muttertieres, daß es anderes nicht bis zur Vollendung hervorbringen kann. Zurückstehen muß dabei in erster Linie das, was — wie das Horn — dem Körper keinen besonderen Nutzen bringt. Die Hörner sind zur Erhaltung des Körpers nicht einmal notwendig. Wenn man nun die Trächtigkeit feststellen will, so muß man ein Horn mit der rechten Hand umfassen. Fährt man jetzt mit dem Nagel des Daumens in Richtung der Hornwurzel über das Horn hin, so muß bei Trächtigkeit — vorausgesetzt, daß diese schon vorgeschritten ist — die Hornmasse sich vertiefen. Die Vertiefung entspricht dem Grade der Trächtigkeit; sie ist also auch nicht so groß wie bei einem voll ausgebildeten alten Hornring. Deshalb gehören immerhin etwas Uebung und Feingefühl zur Feststellung. Aber üben sollte sich beizeiten ein jeder, der Vieh besitzt oder sonst mit diesem zu tun hat; denn vorkommen werden Zweifelsfälle in jedem Viehstall. Bei üppiger Fütterung können sich nämlich trotz Trächtigkeit geschlechtliche Reizungen entwickeln, wobei die betreffende Kuh ein Benehmen wie beim Rindern an den Tag legt und auch den Bullen annimmt. Läßt aber die geschilderte Prüfung Trächtigkeit vermuten, so lasse man das hier nicht zu; denn oft führt erneutes Belegen zum Verwerfen. Auch wird man in solchem Falle die Kuh nicht verkaufen. Manche Stuten rossen ebenfalls trotz Trächtigkeit. Bei diesen ist aber die Feststellung viel schwieriger, ja nicht selten unmöglich.

Ablösung der Nachgeburt bei den Kühen

Kommt das Nichtabgehen der Nachgeburt in einem Kuhstall öfters vor, so liegt die Ursache höchstwahrscheinlich in ungenügender Ernährung während der Trächtigkeit. In solchen Fällen kann man bei fast allen Kühen im Stall ein schweres Ablösen der Nachgeburt beobachten. Zu erklären ist diese Erscheinung damit, daß die Muskulatur der Gebärmutter infolge ungenügender Ernährung zu schwach entwickelt wird. Vorbeugend wirken während der Trächtigkeit Futterzugaben von Leinkuchen, Leinsamen und überhaupt solchen Futtermitteln, die reich an Eiweiß und Fett sind. Was nun die Entfernung der angewachsenen Eihäute anbelangt, so erfolgt sie am besten durch einen Sachverständigen unter Zuhilfenahme der in die Gebärmutter eingeführten Hand. Dieses Verfahren ist nicht nur das sicherste, sondern auch das gefahrloseste — vorausgesetzt natürlich, daß der Eingriff binnen 48 Stunden nach der Geburt vorgenommen wird, wenn also noch keine Fäulnis eingetreten Hat aber die hängende Nachgeburt schon zu faulen begonnen, so ist ein Ablösen mit der Hand äußerst gefährlich; eine ganz geringfügige Verletzung der inneren Organe des Tieres kann Blutvergiftung zur Folge haben. Beim Nichtabgehen der Nachgeburt soll man sich also keineswegs abwartend verhalten. Löst sich dieselbe nicht innerhalb 6 Stunden nach der Geburt, dann sind sofort Spülungen mit sehr reichlichen Mengen warmen Wassers (35—36 Grad Celsius) vorzunehmen. Nach den Spülungen aber werden schwache (3—5prozentige) Lösungen von desinfizierenden Substanzen eingebracht. Alaun und Kupfervitriol haben sich dabei gut bewährt. Diese Einläufe bewirken die Zusammenziehung der Gebärmutter und damit das Ablösen der angewachsenen Hautteile. Leichtes Anziehen an der hängenden Nachgeburt ist wohl zu empfehlen, doch darf es auf keinen Fall übertrieben werden, damit nicht innerliche Verletzungen vorkommen. Vielfach erzielt man mit diesem Anziehen zwar ein rascheres Loslösen der Nachgeburt, aber es bleiben innerliche Zerrungen und Blutungen zurück, die gern Anlaß zu langwierigen Gebärmutterleiden und auch zu Krebs werden. M.

Die Aufzucht der Ferkel

Bei der Ferkelaufzucht ist zunächst die Fütterung von großer Bedeutung. Das Ferkelfutter muß bekömmlich, eiweißreich und billig sein. Das beste Futter ist die Milch der Mutter. Die Ferkel sollen 8—10 Wochen lang saugen dürfen. Die Zuchtbenutzung des Muttertieres leidet darunter nicht. Es kann auch während der Säugezeit die Befruchtung schon wieder stattfinden ohne Nachteile für die Ferkel. Die Muttermilch ist nicht nur das billigste Futter für die kleinen Tiere, sondern sie nehmen dabei auch am besten zu und bleiben am ehesten gesund. In den ersten 3 Lebenswochen bekommen die Ferkel nur die Muttermilch. Von der dritten Woche ab wird dann ein Beifutter verabreicht. Wo für die Ferkelaufzucht Milch zur Verfügung steht, da ist diese nur in süßem Zustande zu verabreichen. Gesäuerte Milch verursacht leicht Durchfall. Wenn die kleinen Tiere die Milch getrunken haben, dann ist noch Gersten- oder Weizenschrot zu verabreichen. Auch gekochte Kartoffeln sind brauchbar. Die Milch sollte öfter am Tage in kleinen Mengen gereicht werden.

Um Verluste an Ferkeln zu vermeiden, ist es ratsam, die kleinen Tiere in den ersten drei Nächten abgesondert in einem großen Korbe mit kurzem Stroh unterzubringen und sie nur zum Saugen an das Muttertier zu lassen. Zuweilen kommt es vor, daß ein Mutterschwein gar keine oder wenig Milch gibt. Da ist es dann günstig, wenn gerade eine andere Sau mit einer geringen Ferkelzahl vorhanden ist, dann kann man eine Kindesunterschiebung vornehmen. Häufig zeigen sich unter den Würfen auch unter ganz normalen Verhältnissen Kümmerer, die man zweckmäßig rechtzeitig beseitigt, weil sie das gereichte Futter schlecht verwerten. Die Ferkel bringen bei der Geburt Eck- und Backenzähne mit. Diese verursachen dem Muttertier leicht Schmerzen. Aus diesem Grunde ist es zweckmäßig, sie am Tage der Geburt mit einer besonderen Zange abzuzwicken. Bei männlichen Ferkeln, die nicht zur Fortpflanzung verwendet werden sollen, ist die Kastration in einem Alter von 6—8 Wochen vorzunehmen.

Wenn die Ferkel schon einmal etwas kräftiger geworden sind, dann ist es zweckmäßig, sie an schönen warmen Tagen gemeinsam mit dem Muttertier in den Auslauf oder auf die Weide zu lassen. Die Fütterung soll etwa bis zur 14. Woche dreimal täglich vorgenommen werden. Von da ab genügt dann ein zweimaliges Füttern. Als Einstreu muß nur gutes Stroh verwendet werden. Die Absatzferkel müssen nicht nur im Sommer, sondern auch im Winter Auslauf haben. Für ihr gutes Gedeihen sind Holzställe am besten geeignet, an die sich unmittelbar Ausläufe anschließen.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

Vom 25. 1. bis 30. 1. 1934 priv. zł 5.53 5.57

2. Getreide p. 100 kg vom 31. 1. 1934:

	Loco Verladestat.	Loco Lwów
Weizen v. Gut .	19.00—19.25	21.00—21.25
Weizen Samldg. .	17.75—18.00	19.25—19.50
Roggen einheitl. .	13.75—14.00	15.10—15.25
Roggen Samldg. .	13.00—13.25	14.75—15.00
Mahlgerste	10.25—10.50	11.50—11.75
Hafer v. Gut ...	9.00— 9.25	10.50—10.75
Hafer Samldg. .	7.00— 7.25	8.50— 8.75
Bohnen, weiß ..	22.00—25.00	
Buchweizen	17.00—19.00	
Klee, rot, ohne Seide	180.00—190.00	
Roggenkleie	7.25— 7.50	8.00— 8.25
Weizenkleie	9.25— 9.50	9.75—10.00

3. Molkereiprodukte u. Eier im Großverkauf:

Vom 26. 1. bis 27. 1. 1934: Butter Block 2.50 zł, Kleinpackg. 2.70 zł.

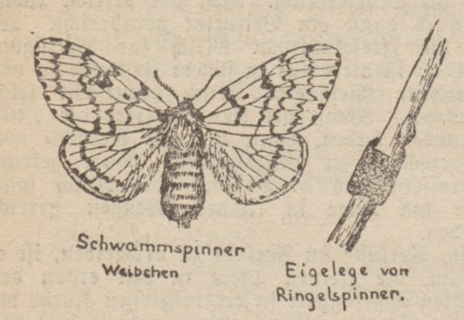
Vom 28. 1. bis 31. 1. 1934: Butter Block 2.70 zł, Kleinpackg. 2.90 zł, Sahne 1.— zł, Milch 0.20 zł, Eier Schock 5.— zł.

Mitgeteilt vom Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lwów, ul. Chorążczyzna 12.

Aus der Praxis • Für die Praxis

Vernichtung von Schädlingseiern im Obstgarten

Beim Beschneiden der Obstbäume im Winter ist eine gute Gelegenheit gegeben, gründlich nach Schäden aller Art Umschau zu halten. Vor allem sind es Eigelege von Schädlingen, auf die wir sorgfältig achten müssen. Manche Schmetterlinge haben nämlich schon im Herbst ihre Eier an den Obstbäumen untergebracht; im Eistadium bzw. als Larve in der Eihaut erfolgt die Ueberwinterung, und im zeitigen Frühjahr beginnt der mit Recht so gefürchtete Raupenfraß. Die Eier des Ringelspinners finden wir gewöhnlich an den jüngsten Zweigen in Ringform angebracht, bis zu 400 Stück fest miteinander verkittet. Ein anderer Großschädling des Obstgartens, der Schwammspinner, legt bis zu 800 Eier an Stämmen und Zweigen ab. Nur bei gründlicher Beobachtung entdeckt man sie, denn das Weibchen hat sie mit dem braunen Haarfilz seines Hinterleibes sorgsam zugedeckt. Dieser sog. „Schwamm" hebt sich von der Rinde nur wenig ab. Bei starkem Schwammspinnerflug im Vorjahre sind nicht nur Bäume und Sträucher, sondern auch Zäune und sogar Hauswände mit Schwämmen bedeckt. Eine sehr einfache Bekämpfungsmaßnahme im Winter, das Zerdrücken der Eigelege und Befeuchten mit Petroleum, bewahrt uns vor künftigem großen Schaden im Obstgarten.


Schwammspinner Weibchen — Eigelege von Ringelspinner.


Eigelege vom Schwammspinner.

Ilse Engelbart.

Mangelhafter Betriebsumsatz

Von Diplomlandwirt **Dr. Kadgien**

In jedem ordnungsmäßigen bäuerlichen Betrieb ist an der Forderung festzuhalten, daß die Ausgaben sich immer nur nach dem Umsatz zu richten haben. Man wird allgemein fragen: Sind die Ausgaben absolut genommen zu hoch? Ist der Betriebsumsatz angemessen? Was drückt eigentlich auf den Umsatz?

Zunächst kann es ein Mangel in der Bodenkultur sein, der den Bauer zum Anbau weniger Geld bringender Getreidearten zwingt. Dann sehe ich in einer fehlerhaften Fruchtfolge ebenso einen Grund zu geringen Betriebsumsatzes wie in einem zu hohen Aufwand an Futterflächen. Dreimal hintereinander gebautes Getreide kann sich z. B. nicht jeder leisten; sind Dauer- und zweijährige Kleeweideflächen zu groß, dann ist es meist auch der Futterflächenaufwand. Eine weitere Ursache zur Minderung des Betriebsumsatzes liegt oft in einer zu starken Verfütterung kohlehydratreicher, eiweißarmer wirtschaftseigener Futtermittel, deren Verabreichung bestimmte, von der Natur gegebene Grenzen hat. Schließlich die letzte Ursache zur Minderung des Betriebsumsatzes ist eine unzulängliche Humusversorgung, die nicht einmal ein erhöhter Kunstdüngeraufwand wettmachen kann.

Gerade die mangelhafte Humusversorgung, unter der viele Betriebe zu leiden haben, scheint mir der Schlüssel des Geheimnisses für den Umfang des Wirtschaftsumsatzes zu sein. Hier muß man sich fragen: Wieviel Humus muß ein Betrieb zur Ernährung der Bodenbakterien erzeugen? Bei Vorherrschen größerer Grünlandflächen richtet sich der Viehbesatz nach der Menge der Futtererzeugung. Jener kann stark schwanken und wird in normalen Betrieben auf etwa 8—10 Morgen (¼ Hektar) je Stück Großvieh zu veranschlagen sein. Zu einer Humuszufuhr rechne ich nicht nur Stalldung, Jauche oder Kompost, sondern auch den Gründung, der um so mehr in Frage kommt, je leichter der Boden ist. Die Gründüngung, ein zwar billiger, aber etwas unsicherer Humusersatz, muß schon in unsere Rechnung einkalkuliert werden. In engstem Zusammenhange damit steht wieder die Kalkfrage, die Grundlage für ein gesundes Bakterienleben. Ohne Kalk keine bestmögliche Ausnutzung des bestgepflegtesten Stalldüngers und der schönsten Gründüngung. Dazu treten sorgfältige Bodenbeackerung, weitgehende Unkrautvertilgung, also die weiteren Grundlagen einer ständigen Gareförderung. In bestimmten Zeitabschnitten müssen also die Kleinlebewesen des Bodens mit reichlich und gütemäßig genügend verrotteten organischen Substanzen versorgt werden.

Und dann die Stallmistbehandlung. Es gibt sogar Bauern, die da oft fragen, ob Tiefstalldung besser ist als Dünger von der Dungstätte oder welche Dungbehandlung auf dieser am vorteilhaftesten ist. Oder man hört eine falsche Auffassung, gut behandelter Hofdung sei besser als Tiefstalldünger. Das träfe nur für den Fall zu, wenn der Dung im Tiefstall nicht lange genug zu rotten Gelegenheit hatte. Fehlerhafte Behandlung des Stalldüngers, gleichviel ob im Tiefstall oder auf der Dungstätte, schließt auch jeden wirtschaftlichen Erfolg hinsichtlich der Ausnutzung des Kunstdüngers aus. Nur dort, wo Fehler klar erkannt und energisch abgestellt werden, kann ein wirtschaftlicher Erfolg in Aussicht stehen.

Rentable Kaninchenzucht

Die Kaninchenzucht wird in der Hauptsache deshalb lohnend und wirtschaftlich, weil die Kaninchen überaus anspruchslose Tiere sind, die fast mit allen Abfällen der menschlichen und tierischen Nahrung von pflanzlichem Ursprung vorliebnehmen. Für solche Abfälle findet sich sonst wohl kaum irgendeine Verwendungsmöglichkeit. Den Futterkosten, die also fast null sind, stehen aber erhebliche Fleisch- und Fellerträge gegenüber. Wenn man sich frägt, warum wohl die Kaninchenzüchtung noch nicht so volkstümlich geworden ist, wie man nach dem Vorhergesagten meinen sollte, so muß man die Ursache sicher darin sehen, daß in der Fütterung der Kaninchen recht oft Fehler begangen werden, die sich in niedrigen Zuchterträgen äußern.

Um nun die Kaninchenzucht auch wirklich lohnend zu machen, sollte man sie stets unter bestimmte Grundsätze stellen. Die ersten Grundsätze müssen sein, den Kaninchen kein zu einseitiges Futter zu geben, die Kaninchen ja nicht unregelmäßig zu füttern, und endlich den Kaninchen kein unsauberes Futter vorzusetzen. Am besten füttert man die Kaninchen morgens und abends, im Sommer auch noch einmal gegen Mittag. Die Tierchen müssen unbedingt besondere Futtergefäße bekommen, da sie sonst ihr Futter unwillkürlich in den Schmutz und Kot treten, wobei nachhaltige Folgeerscheinungen und Krankheiten nicht ausbleiben können. Sehr zuträglich ist für Kaninchen Heufutter, namentlich wenn ihre übrige Nahrung stark wasserhaltig ist. Feuchte Nahrung erzeugt bei Kaninchen leicht einen sehr ansteckenden Durchfall, an dem sie in kurzer Zeit zugrunde gehen. Nasses Grünfutter ist darum geradezu Gift für Kaninchen, ebenso sollen ihnen keine Gurken- oder Kürbisschalen sowie keine rohen Kartoffeln als Futter vorgesetzt werden. Gelbe Steckrüben und Futtermöhren sind als Winterfutter wertvoller als Runkelrüben. Ein ausgezeichnetes Kräftigungs- und Mastfutter stellen Kartoffelschalen dar, die gekocht und darauf mit Kleie und Gerstenschrot vermischt werden. In Verbindung mit diesem Futter kann man den Kaninchen auch kohlensauren Kalk geben, der sie von den verschiedensten Darmkrankheiten befreit und außerdem ihren Stuhlgang regelt und ihren Appetit anregt. Falls die Tiere wenig Grünfutter bekommen, versäume man nicht, der übrigen Nahrung sowie dem Trinkwasser etwas Kochsalz zuzufügen. Säugenden Häsinnen gibt man zweckmäßig etwas Milch mit Haferschleim.

Kaninchen sind ja bekanntlich Nachttiere, darum muß ihre Abendmahlzeit die Hauptmahlzeit sein. Wieviel Futter die Kaninchen jeweils bekommen müssen, erfährt man, wenn man nachschaut, ob die Kaninchen Futter übriglassen, denn Kaninchen fressen nie mehr, als ihnen zuträglich ist. Für die Sauberkeit des Futters ist es von größter Wichtigkeit, daß die Futtergeräte von Zeit zu Zeit gereinigt werden. Junge Kaninchen, die eben das Nest verlassen haben, bekommen rohe oder zu Brei gekochte Haferflocken. Zu starke Tiere eignen sich nicht gut zur Zucht. Unter diesem Gesichtspunkt treffe man die Auswahl der Zuchttiere.

Während die Kaninchen die Haare wechseln gibt man ihnen mit bestem Erfolg für den Haarwuchs etwas Leinsamen ins Futter. Unkrautpflanzen können unbedenklich verfüttert werden, sofern sie nicht giftig sind. Allerdings fressen nur junge Kaninchen giftige Pflanzen ohne Widerstreben, ausgewachsene Tiere in der Regel nur, wenn sie außerdem zu wenig Futter bekommen. Wenn auch die Kaninchen mehr als anspruchslos sind, sollte man im Interesse des wirtschaftlichen Erfolgs nicht mehr Kaninchen züchten, als man gut ernähren kann, denn unterernährte Tiere werden leicht von Krankheiten befallen.

Hornbrüche beim Rinde

Vielfach wird die Frage gestellt, ob gebrochene Hornzapfen beim Rinde wieder anheilen. Das ist jedoch nur möglich, wenn es sich nicht um einen vollständigen Bruch handelt. Man wird dann zweckmäßig etwa vorhandene Knochensplitter gründlich entfernen und den Stumpf mit einer Lysollösung reinigen. Anschließend wird ein Verband angelegt. Wenn der Hornzapfen nur zum Teil gebrochen ist, dann gelingt es in vielen Fällen eine völlige Ausheilung zu erreichen. Man muß aber einen festen Verband anlegen, der am besten durch ein entsprechend zugeschnittenes Stück Holz gehalten wird. Für gründliche Reinigung der verletzten Stellen muß natürlich vor Anlegung des Verbandes gesorgt werden.

Tierarzt Dr. R.

Was in der Welt geschah

Wiederaufnahme der Bergungsversuche bei Scapa Flow

Nach dem „Daily Telegraph" werden die Bergungsversuche in Scapa Flow wieder aufgenommen werden. Ein Bergungsschiff hat bereits den Auftrag von einer Firma erhalten, nach Scapa Flow auszulaufen, wo noch zehn deutsche Kriegsschiffe auf dem Meeresgrund liegen. Bisher sind 32 Fahrzeuge geborgen worden. Die Bergungsarbeiten wurden eingestellt, da die Bergungsfirma mit Verlust arbeitete. Da in den letzten Monaten die Preise für Alteisen beträchtlich gestiegen sind, will man weitere Schiffe finden.

•

175 Tote auf einem chinesischen Dampfer

Auf dem Jangtsekiang ereignete sich eine schwere Katastrophe. Durch eine kleine Explosion entstand auf einem Passagierdampfer ein Brand, der sich rasch ausbreitete und dem etwa 175 Passagiere zum Opfer fielen.

•

Große Unterschleife in Buenos Aires

Nach einer Havasmeldung aus Buenos Aires sind vom Währungskontrollausschuß Unterschleife von mehreren Millionen Pesos aufgedeckt worden. Mehrere Personen wurden verhaftet, darunter ein hoher Beamter des Finanzministeriums.

•

Schiffszusammenstoß auf der Themse

In dichtem Nebel wurde der Londoner Schlepper „Gnat" von dem nach Rotterdam ausfahrenden deutschen Dampfer „August Cords" (1273 Tonnen) gerammt. Der englische Schlepper, der eine Mannschaft von vier Mann an Bord hatte, sank innerhalb zwei Minuten. Der deutsche Dampfer kehrte nach London zurück.

•

Einsturzunglück in einer Kirche in Ohio

Wie Reuter aus Portsmouth (Ohio) meldet, ist in der dortigen Kirche während eines Gottesdienst der Fußboden eingestürzt. Von den 400 Anwesenden stürzten zahlreiche in das Kellergewölbe. Etwa fünf Personen mußten ins Krankenhaus gebracht werden.

•

Ein japanisches Bombenflugzeug abgestürzt

Ein japanisches Bombenflugzeug, das sich auf dem Wege von Mukden nach Dairen befand, stürzte bei dem Badeort Pitschu ab. Drei Personen wurden getötet.

•

Deutscher Dampfer an Vorderindiens Westküste gestrandet

Wie Lloyds Büro von Pirim (Bombay) meldet, ist der deutsche Dampfer „Weißenfels", der sich auf der Fahrt von Basra nach Bremen befand, in dem dortigen Hafen aufgelaufen.

•

650 Jahre Rattenfängersage

Am Giebel des berühmten Hochzeitshauses in Hameln wird zur Zeit einer Kunstuhr eingebaut, die im Sommer aus Anlaß des 650jährigen Jubiläums der Rattenfängersage in Betrieb genommen werden soll. In einer bestimmten Stunde erscheint der Rattenfänger und bläst auf seiner Flöte das traditionelle Rattenfängerlied.

•

Riesenüberschwemmungskatastrophe am Hoang-ho

Wie Reuter aus Schanghai meldet, ist der Hoang-ho über seine Ufer getreten und hat weite Gebiete, besonders in der Provinz Honan, überschwemmt. Soweit den bisher in Schanghai eingelaufenen Nachrichten zu entnehmen ist, handelt es sich um eine Katastrophe größten Ausmaßes.

Etwa 10 000 Menschen sollen in den Fluten umgekommen sein

oder den Tod des Erfrierens erlitten haben. Tausende von Menschen irren in den Ueberschwemmungsgebieten obdachlos umher. Die Rettungsarbeiten werden durch den Eisgang erschwert. Mehrere Boote, die mit Lebensmitteln, Kleidern und Medikamenten unterwegs waren und den Eingeschlossenen Hilfe bringen wollten, zerschellten an Eisschollen. Dabei kamen 3 Retter ums Leben. Den spärlich eingehenden Berichten der Lokalbehörden ist zu entnehmen, daß die Katastrophe noch größere Ausmaße annehmen dürfte, da die Fluten immer noch in starkem Steigen begriffen sind.

•

Schweres Fährbootunglück in Japan

Wie Reuter aus Nagasaki meldet, ist dort ein vollbesetztes Fährboot gekentert. Die Befürchtungen, daß der größte Teil der 350 an Bord befindlichen Passagiere ums Leben gekommen wäre, scheinen sich glücklicherweise nicht zu bestätigen. Nur fünf Leichen wurden geborgen. 30 Leute wurden, weil sie Verletzungen infolge der starken Kälte erlitten hatten, in die Hospitale eingeliefert. Man nimmt jetzt an, daß die meisten der an Bord befindlichen Dockarbeiter trotz der bitteren Kälte an das Ufer geklettert sind und sich jetzt schon wieder auf dem Wege zur Besserung befinden. Die Zahl der Todesopfer dürfte daher nicht so groß sein.

•

Brand in einem mandschurischen Krankenhaus

In der Stadt Sjanpin brach im Krankenhaus infolge Explosion eines Benzinbehälters ein großer Brand aus. Das aus Holz bestehende Gebäude wurde vollkommen eingeäschert. Bis jetzt wurden 15 Tote geborgen.

•

Kohlengasvergiftung während des Gottesdienstes

In der Garnisonkirche in Kassel wurden am Sonntag vormittag während des Gottesdienstes mehrere Personen von Unwohlsein befallen, so daß der Gottesdienst abgebrochen werden mußte. Die Sanitätskolonne brachte etwa 20 Kirchenbesucher ins Freie, bei denen Kohlenoxydgasvergiftung festgestellt wurde. Eine größere Anzahl der Erkrankten mußte ins Krankenhaus gebracht werden. Der Vorfall ist auf den mangelhaften Zustand der Heizungsanlage zurückzuführen.

•

Große Bestechungsaffäre in Prag aufgedeckt

Die Prager Behörden sind einer umfangreichen Bestechungsaffäre auf die Spur gekommen. Eine Revision der Bücher der Prager Baufirma Pittel und Brausewetter führte zur Feststellung zahlreicher unbegründeter Ausgabeposten, die unter nichtssagenden Titeln verbucht waren. Da der Verdacht bestand, daß es sich hier um Bestechungsgelder für staatliche Beamte handeln könnte, die mit der Vergebung oder Führung öffentlicher Bauten betraut sind, wurde eine eingehende Untersuchung vorgenommen. Sie führte zur Verhaftung der beiden

---

Die fremde Frau

Von Ilse Riem.

„Ihr fragt mich, warum ich nicht noch einmal geheiratet habe nach dem frühen Tode der Frau, die mir durch wenige Jahre zur Seite ging, froh, jung und gläubig wie ein Kind...

Ich weiß nicht, ob Ihr die Sommernächte am Meer kennt, diese hellen, klaren, gütigen Nächte, in denen die Sterne tiefer hängen und in einem anderen Lichte zu strahlen scheinen. In einer solchen Nacht lernte ich sie kennen. Ich ging auf dem Deich entlang, in Gedanken versunken und ohne zu sehen, was um mich her war. Ich war ganz allein, denn meine Frau war zart und leicht müde und ging niemals auf diesen nächtlichen Wegen mit mir mit. Ich fühlte das tiefe Atmen der Erde, und die große Stille war fast körperhaft zu ertasten. Da traf ich sie — ich wußte nicht, wer sie war, und doch kannte ich sie, so, als seien wir schon eine lange Zeit miteinander gegangen.

Ich brachte sie am nächsten Tage zu meiner Frau, mit einem halb ängstlichen Gefühl, denn ich wußte nicht, wie diese beiden so verschiedenen Menschen zueinander stimmen würden. Und seltsam, Marias ruhige, gelassene Art erregte nicht, wie ich heimlich gefürchtet, den Widerspruch meiner jungen, lebhaften Frau. Sie liebte es, wenn das Mädchen bei ihr saß, oft lange schweigend, aber mit stillen Worten von vielen Dingen des Lebens sprechend.

Manchmal trafen mich Marias Augen in einer Frage mit einem verwunderten Staunen. Du und dies Kind — wie ist das möglich? Sie sprach es nie aus, aber ich fühlte, daß hier für sie ein Nichtverstehen lag, das zu ergründen sie sich vergeblich mühte.

Kein Wort fiel zwischen uns, das Liebe gewesen wäre. Und doch wußten wir es alle beide, daß wir zueinander gehörten und sie, die zu mir gehörte vor den Menschen, stand zwischen uns als die fremde Frau.

Wünsche stiegen in uns auf, Gedanken... Sünde und Schuld war das tiefste Grübeln unserer Seelen. Sie ist so zart, wenn — — vielleicht.. Wir wagten nicht, weiter zu denken. Wir wußten beide voneinander, was wir in diesen Nächten, diesen schlaflosen, duftenden, lockenden Nächten erlebten, erlitten. Unsere Augen sagten es uns, unsere zagen Hände, die wir uns zum Morgengruß kaum zu bieten wagten.

Meine Frau kränkelte; war es eine Erkältung, war es die herbe Luft des Meeres? Ich bin müde geworden in diesen Jahren, in denen ich nicht mehr zu denken vermochte als dies: Es kann nicht sein, es darf nicht sein, daß Maria recht hat mit ihrer furchtbaren Anklage, die sie gegen sich und damit auch gegen mich erhob. Es darf nicht sein — Gott im Himmel, es kann ja nicht sein!

Maria wich nicht vom Lager meiner Frau. Tage und Nächte saß sie und hielt die fiebernde Hand, strich über die blasse Stirn und sprach leise und gütige Worte. Ich ging neben ihr wie ein Träumender. War es gut, war es böse, was hier geschah? Jeden Wunsch der Kranken erfüllten wir, ehe sie ihn aussprach; wir lächelten, wir logen, wir sprachen von Sonne und Licht und Gesundsein. Und dennoch wußten wir — der Arzt hoffte immer noch —, daß in nicht langer Zeit diese kinderfrohe, kinderjunge Frau einschlafen würde und daß wir dann allein wären, ohne die fremde Frau — allein... Nichts deutete gewiß darauf hin, aber wir wußten es, wir fühlten es, wie man ein großes Geschehen, dem man nicht entfliehen kann, mit dem ganzen Körper, mit allen Sinnen des Blutes herannahen fühlt.

Wir taten alles, um sie zu retten — nein, vielleicht doch nicht alles, vielleicht hat Maria doch recht. Unseren Gedanken konnten wir nicht gebieten, die höhnten: Du Tor, du Lügner vor dir selbst! Kreist nicht dein Wünschen um die andere, ist nicht etwas in dir, das jauchzt, nun du frei wirst...

Sie starb. Und im Dämmerlicht des scheidenden Tages trat ich an ihr Bett und sprach zu ihr — wirre, sinnlose Worte, Fragen, Bitten. Da stand Maria vor mir auf auf der anderen Seite des Lagers, von mir getrennt durch die tote Frau und sah mich an und ihre Stimme war wie erloschen, als sie sagte: ‚Was fragst du sie? Meine Gedanken haben sie getötet.' Und langsam, mit geneigtem Haupte, wandte sie sich hinaus, fort von mir. Da verließ ich mein Weib und ging, mit müden Schritten und seltsam leeren Händen.

Die Tote war allein. Das Licht einer einzelnen Kerze fiel in ihr Gesicht, das jung und nicht verstehend war, wie das eines Kindes..."



Die Beisetzung des Generals Marchand in Paris
Der kürzlich verstorbene Held von Faschoda, General Marchand, wurde mit großen militärischen Ehren im Pariser Invalidendom beigesetzt

öffentlichen Gesellschafter der Firma, der Ingenieure Fehre und Machaczek, und zur Vernehmung vieler Beamter. Einer von ihnen gab zu, daß die Firma im Bereich der Staatsbahndirektion Brünn öffentlichen Beamten Gratifikationen habe zukommen lassen, die in einzelnen Fällen die Höhe von 50 000 Kronen erreichten. Auf Grund der Aussagen wurden vier Beamte der Staatsbahnen in Haft genommen. Sie haben bereits eingestanden, Schmiergelder angenommen zu haben. Die Untersuchung wird fortgesetzt.

*

Kaffee in Brasilien wird weiter vernichtet

Nach Angaben des Nationalen Kaffeerates sind in der ersten Januarhälfte in Brasilien 112 000 Sack Sao-Kaulo-Kaffee vernichtet worden, so daß die Gesamtmenge des bis Mitte Januar vernichteten Kaffee 26,2 Millionen Sack beträgt.

*

Flecktyphus in Warschau und Ostgalizien

In Warschau sind in den letzten Tagen mehrere Fälle von Flecktyphus festgestellt worden. Die ersten Erkrankungen kamen im Nachtasyl für Frauen vor. 200 Insassinnen des Asyls wurden isoliert und desinfiziert, desgleichen ist das Asyl selbst radikal desinfiziert worden. Es soll ein Todesfall zu verzeichnen sein.

Desgleichen wird aus Ostgalizien der Ausbruch einer Flecktyphusepidemie gemeldet. Die ersten Fälle ereigneten sich in dem Dorfe Medyna, Kreis Kaluß. Die Behörden haben umfangreiche Vorsichtsmaßnahmen ergriffen.

*

Großer Brandschaden auf Schloß Friedensburg

Ein Großfeuer, das auf dem im 15. Jahrhundert erbauten Schloß Friedensburg bei Leuthenberg (Thüringen) ausgebrochen war, konnte eingedämmt werden. Niedergebrannt ist der ganze nordöstliche Teil des Schlosses mit einer großen Menge von Biedermeier-Möbel, Oelgemälden und einer Privatbibliothek von etwa 300 Bänden. Außerdem sind einige wertvolle Sammlerstücke aus der napoleonischen Zeit verbrannt. Als Brandursache wird Ueberheizung eines Kaminneubaues angenommen.

Schwerer Unfall auf einem Grubenbahnhof

Auf dem Tagebau Deuben, einer Braunkohlengrube bei Weißenfels, wurden zwei Beamte der Berliner Waggonfabrik Orenstein & Koppel, der Oberingeneur Röder und der Monteur von Mechel, beim Ueberschreiten der Gleise des Grubenbahnhofs am Uebergangsweg von einer Lokomotive überfahren und auf der Stelle getötet. Röder und von Mechel hatten auf dem Grubenbahnhof einen neuen Wagen vorgeführt und beim Ueberschreiten des Bahnkörpers infolge des dichten Nebels das Herannahen der Lokomotive nicht bemerkt.

*

Explosion in einer ungarischen Kirche

In der Hafenstadt Varna explodierte in der Nacht in der Adventistenkirche eine starke Sprengladung. Es wurde großer Sachschaden angerichtet. Menschen sind nicht zu Schaden gekommen, da die Kirche leer war. Der Täter konnte noch nicht gefaßt werden.

*

Explosionsunglück in Belgien

In Ostnieukerke bei Roeselaire waren Arbeiter mit der Abtragung eines alten Unterstandes beschäftigt. der von den deutschen Truppen während des Krieges errichtet worden war. Plötzlich ereignete sich, vermutlich durch einen dort vergrabenen Blindgänger, eine Explosion, durch die vier Arbeiter getötet und einer schwer verletzt wurde.

*

Seelöwen müssen verhungern . . .

Der Zirkus Gleich, einst eines der angesehensten deutschen Zirkusunternehmen, führt in diesen Tagen einen heroischen Existenzkampf. In Köln, wo er augenblicklich stationiert ist, muß er an das menschliche Mitgefühl appellieren. Die Tiere leiden Hunger, besonders jene, die eine besondere Nahrung brauchen. Von den neuen Seelöwen des Zirkus ist dieser Tage einer, der rühmlich bekannte Seelöwe Neptun, an Hunger gestorben. Die medizinischen Sachverständigen fanden im Magen des Tieres, das sonst nur Fleisch frißt, nur etwas Stroh. Das sachverständige Urteil ging dahin, daß der Seelöwe glatt verhungert ist. Den anderen Tieren droht das gleiche Schicksal. Deshalb wird jetzt in Köln der Versuch gemacht, durch eine großzügige Hilfsaktion die gefährdeten Tiere zu retten.

*

800 Tote aus den Trümmern von Muzaffarpur geborgen

Reuter meldet aus Bombay, daß nach amtlichen Angaben aus den Trümmern der durch das Erdbeben vernichteten Stadt Muzaffarpur 800 Leichen geborgen wurden.

Wildernde Hunde töten 120 Schafe

Köln, 20. Jan. Ein wandernder Schäfer hatte abends seine Schafherde — insgesamt 240 Schafe — über Nacht eingepferchte, um sie am anderen Morgen weiterzutreiben. Im Laufe der Nacht drangen plötzlich wildernde Hunde ein, die die Tiere auseinanderjagten und schließlich in einen Bach trieben. 107 Tiere ertranken, während ungefähr 13 Schafe von den Hunden zerrissen wurden. Zahlreiche Tiere haben Knochenbrüche und andere Verletzungen davongetragen.

*

Der amerikanische Petroleumkönig der Untreue beschuldigt

New York, 20. Januar. Der bekannte amerikanische Petroleumkönig Sinclair, der gleichzeitig Vizepräsident der „Exchange Trust Company" in Tulsa (Oklahoma) ist, wurde ebenso wie 24 weitere Direktoren und Angestellte dieser im März vorigen Jahres geschlossenen Gesellschaft der Veruntreuung von etwa 23 Mill. Dollar beschuldigt. Die Veruntreuungen sollen durch betrügerische Machenschaften an den Treuhänder-Konten verübt worden sein.

*

Fleckfieber auf einem Flugzeugmutterschiff

Gibraltar, 20. Januar. Auf dem englischen Flugzeugmutterschiff „Furious", das von Gibraltar nach Malta abgefahren ist, sind mehrere Mann der Besatzung an Fleckfieber erkrankt. Das Kriegsschiff ist daher nach Gibraltar zurückgekehrt und unter Quarantäne gestellt worden. Die erkrankten Matrosen wurden ins Militärlazarett gebracht.

*

Kampf mit einem Bären

Warschau, 20. Januar. In den großen Wäldern bei Nieświeź weckten Waldarbeiter einen Bären aus dem Winterschlaf. Das aufgescheuchte Tier wurde ein Schrecken der ganzen Gegend, so daß eine Jagd auf ihn veranstaltet werden mußte. Dabei kam es zu Zwischenfällen, da der Bär sich nicht gegen die Schützenlinie wandte, sondern auf die Treiber losging. Zwei Treiber sind in hoffnungslosem Zustande in das Pinsker Krankenhaus geschafft worden. Die Jagd wurde abgebrochen. Bis jetzt haben sich keine weiteren Jagdliebhaber für dieses seltene Wild gefunden.



Audienz des deutschen Botschafters beim Mikado

Der neuernannte Botschafter für Tokio, Dr. von Dirksen, wurde vom Mikado zur Entgegennahme seines Beglaubigungsschreibens in Audienz empfangen. Unser Bild zeigt den deutschen Botschafter mit seinem Gefolge vor der deutschen Botschaft auf dem Wege zur Audienz.

Vor der Konzessionierung des Kraftfahrzeug-Transportwesens in Polen

Gründung eines staatlichen Kraftfahrzeug Transportunternehmens

* In einer Eingabe an das Verkehrsministerium fordert der Verband der Vereinigungen von Besitzern von Kraftfahrzeug-Transportunternehmen in Polen erneut die Verlängerung der am 18. 4. 1934 ablaufenden gesetzlichen Vorbereitungszeit für die Durchführung der Konzessionierung des gewerblichen Passagier- und Frachttransports durch mechanische Fahrzeuge um weitere zwei Jahre bis zum 18. 4. 1936. In der Eingabe wird behauptet, dass andernfalls Mitte April 1934 eine allgemeine Unterbrechung des bisherigen gewerblichen Kraftwagentransportverkehrs in Polen eintreten, die Mehrzahl der gegenwärtigen Unternehmen dieses Gewerbezweiges sich auflösen und Zehntausende in ihnen Beschäftigter ihr Einkommen verlieren müssten.

Indessen scheinen die Aussichten dafür, dass die Einführung des Konzessionssystems im Kraftfahrzeugtransport noch einmal verschoben wird, nur sehr gering zu sein. Die Polnischen Staatsbahnen widersprechen jeder Fristverlängerung und bestehen auf die Durchführung des Konzessionsgesetzes, zu dessen Zielen auch die Beseitigung des bisherigen Wettbewerbs zwischen Bahnen und Kraftfahrzeugen um den Transport hochwertiger Frachtgüter zählt.

Die Ministerien für Verkehr und für Post und Telegraphie planen ferner schon seit langem in Gemeinschaft mit den Staatl. Ingenieurwerken und dem der Staatlichen Postsparkasse gehörigen Reisebüro „Orbis" die Gründung eines grossen Staatlichen Kraftfahrzeug-Transportunternehmens. Diesem Unternehmen sollen vor allem in Kongresspolen die wichtigsten Strecken, auf denen jetzt der Wettbewerb zwischen Bahn und Kraftfahrzeug am heftigsten ist, wie auf den Strecken Warschau—Lodz und Warschau—Radom, sowie die Verbindungsstrecken von den Hauptlinien nach den wichtigsten Kurorten konzessioniert werden. Dies Unternehmen soll so arbeiten, das es die Interessen der Staatsbahnen nicht beeinträchtigt. Die Postsparkasse soll auf dem Wege über die „Orbis" die Finanzierung des Unternehmens durchführen, und die Staatl. Ingenieurwerke wollen ihm eine grössere Zahl zur Zeit unverkäuflicher teurer Autobusse liefern, die sie schon lange auf Lager haben. Nimmt auch der gegen die weitere Ausdehnung der Staatswirtschaft eingestellte Teil der polnischen Presse heftig gegen den Plan Stellung, so scheint er doch andererseits alle in dieser Sache massgebenden Stellen für sich zu haben.

Der Wettstreit der polnischen und englischen Kohle auf den skandinavischen Märkten

o Der scharfe Kampf zwischen der polnischen und englischen Kohle um das skandinavische Absatzgebiet ist am deutlichsten aus der Gegenüberstellung der Ausfuhrziffern der beiden Staaten in den Jahren 1933 und 1932 zu ersehen. Im Jahre 1933 wurden in die skandinavischen Länder von Polen 4,4 Mill. t Kohle ausgeführt, von England 6.2 Mill. t. Während die englische Kohlenausfuhr gegenüber dem Jahre 1932 um 31,5 Prozent gestiegen ist, ist diejenige Polens um 18,9 Prozent gesunken. Im einzelnen ergibt sich folgendes Bild:

	Kohlenausfuhr aus England		Kohlenausfuhr aus Polen	
	1933	Zu- bzw. Abnahme gegenüb. 1932	1933	Zu- bzw. Abnahme gegenüb. 1932
nach:	in Mill. t	in %	in Mill. t	in %
Schweden	1,9	+ 45,3	2,3	— 13,6
Norwegen	0,9	+ 13,7	0,8	— 9,7
Dänemark	2,8	+ 36,8	0,7	— 45,0
Finnland	0,47	— 0,2	0,43	+ 19,5

Mithin hat die polnische Kohlenausfuhr nur nach Finnland zugenommen, während sie nach den anderen skandinavischen Ländern zurückgegangen ist, besonders stark nach Dänemark. Demgegenüber ist der englische Kohlenexport nach Schweden, Norwegen und Dänemark stark gestiegen, während sich der Export nach Finnland ungefähr auf dem Niveau von 1932 hielt. Was die polnische Kohlenausfuhr nach anderen Ländern anbetrifft, so haben 1933 Belgien und Holland grössere Mengen polnischer Kohle bezogen als im Vorjahre, beträchtlich stieg die Ausfuhr nach Irland, Italien und Algier. Als neue Abnehmer sind hinzugekommen: Griechenland, Jugoslawien, Gibraltar, Aegypten, die Türkei und Britisch-Indien.

Baldiger Abschluss des Handelsvertrages mit Deutschland?

Zu dem deutsch-polnischen Verständigungspakt bemerkt die halbamtliche „Gazeta Handlowa" u. a. folgendes:

„Nach der glücklichen Regelung der Streitfragen mit dem östlichen Nachbarn und der Befriedung der östlichen Grenzen Polens stehen wir nun vor der Tatsache der 10jährigen Friedenssicherung in den Westgebieten Polens. Diese Beruhigung an allen Fronten unseres Staates wird zweifellos eine grosse Bedeutung für die weitere Entwicklung der wirtschaftlichen Beziehungen zu den mit Polen benachbarten Ländern haben und wird viele Möglichkeiten schaffen, eine Reihe erstklassiger wirtschaftlicher Fragen auf friedliche Weise zu lösen, die bis vor kurzem in der Atmosphäre politischer Erhitzung schwer zu regeln waren. Es ist bekannt, dass gegenwärtig deutsch-polnische Verhandlungen über ein Handelsabkommen im Gange sind. Obwohl die Verhandlungen noch mit grossen Meinungsverschiedenheiten geführt werden, ist doch zu hoffen, dass der letztens unterschriebene Nichtangriffspakt, der neue Grundsätze der Friedensgarantien schafft, die Lösung einer Reihe von Problemen wirtschaftlicher Natur im Interesse beider Vertragspartner erleichtern wird.

Eintuhrermässigung für Sojasamen

* Die im Rahmen des Anhangs zum polnischen Gütertarif bestehende besondere Frachtermässigung b 12 a für Sojasamen im Naturzustand, der Normalgüterklasse 7 ist bis zum 28. Februar 1934 verlängert worden. Die Ermässigung gilt von den Seehäfen Danzig und Gdingen nach Kattowitz mit einem Frachtsatz von 2 zł per 100 kg in 15 t-Ladungen. Die bisherige Frachtermässigung galt nur bis zum 31. Dezember 1933.

Dänemark kauft keinen polnischen Roggen mehr

O Durch die Festsetzung einer Einfuhrgebühr für Getreide ist die dänische Getreideeinfuhr stark zurückgegangen, zumal die Importfirmen vor Inkrafttreten der Einfuhrgebühren grössere Käufe getätigt haben. Der polnische Roggen hat in nächster Zeit wenig Aussichten, auf den dänischen Markt zu gelangen, zumal er teurer ist als der ungarische, der auch als besser bezeichnet wird. Für ungarischen Roggen zahlte man für Märzlieferung 2.25 holl. Gulden, während die polnischen Firmen 2.30 holl. Gulden forderten, so dass es zu keinem Geschäft kam.

Notenwechsel mit Oesterreich über das polnische Schweinekontingent

* Durch eine Verordnung der österreichischen Regierung werden die Bestimmungen des österreichisch-polnischen Notenwechsels vom 23. Dezember 1933 über die Schweineeinfuhr aus Polen mit Wirksamkeit vom 12. Januar 1934 in Kraft gesetzt. Die im Handelsvertrag vorgesehene Zollfreiheit für Schweine im Gewicht von 135 bis 150 kg gilt nur im Rahmen eines Wochenkontingents, welches nach dem durchschnittlichen Gewicht von 110 kg in der Zeit von Oktober bis März und von 105 kg in der Zeit von April bis September zu berechnen ist. Die zollfreie Einfuhr polnischer Fettschweine wird dadurch wesentlich eingeengt.

Posener Getreidebörse

Getreide. Posen, 31. Januar. Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.

Richtpreise:

Weizen	18.00—18.50
Roggen	14.50—14.75
Braugerste	15.25—16.25
Hafer	11.75—12.00
Roggenmehl (65%)	19.50—21.00
Weizenmehl (65%)	26.25—30.25
Weizenkleie	10.00—11.50
Weizenkleie (grob)	11.50—12.00
Roggenkleie	10.25—11.00
Winterraps	45.00—46.00
Sommerwicke	14.50—15.50
Peluschken	14.50—15.50
Viktoriaerbsen	23.00—26.00
Folgererbsen	20.00—23.00
Fabrikkartoffeln pro Kilo %	0.20½
Seradella	13.00—14.00
Blaulupinen	6.50—7.50
Gelblupinen	9.00—10.00
Klee, rot	210.00—235.00
Klee, weiss	70.00—100.00
Klee, schwedisch	90.00—110.00
Klee, gelb, ohne Schalen	90.00—100.00
Wundklee	90.00—110.00
Timothyklee	25.00—30.00
Raygras	44.00—50.00
Senf	33.00—35.00
Weizen- u. Roggenstroh, lose	1.25—1.50
Weizen- u. Roggenstroh, gepr.	1.75—2.00
Hafer- u. Gerstenstroh, lose	1.25—1.50
Hafer- u. Gerstenstroh, gepresst	1.75—2.00
Heu, lose	5.00—5.25
Heu, gepresst	5.50—6.00
Netzeheu, lose	6.00—6.25
Netzeheu, gepresst	6.50—7.00
Kartoffelflocken	14.00—15.00
Blauer Mohn	49.00—54.00
Leinkuchen	18.50—19.50
Rapskuchen	15.25—15.75
Sonnenblumenkuchen	17.75—18.75
Sojaschrot	22.00—22.50

Posener Viehmarkt

Auftrieb: Rinder: 500 (darunter: Ochsen —, Bullen —, Kühe —), Schweine: 1600, Kälber: 595, Schafe: 140, Ziegen —, Ferkel — Zusammen: 2835

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten)

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	62—66
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	56—60
c) ältere	46—52
d) mässig genährte	40—42
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	60—62
b) Mastbullen	52—56
c) gut genährte, ältere	42—46
d) mässig genährte	38—40
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	60—64
b) Mastkühe	48—56
c) gut genährte	38—42
d) mässig genährte	28—32
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	62—66
b) Mastfärsen	56—60
c) gut genährte	46—52
d) mässig genährte	40—42
Jungvieh:	
a) gut genährtes	38—42
b) mässig genährtes	36—38
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	64—70
b) Mastkälber	58—62
c) gut genährte	52—56
d) mässig genährte	46—50
Schafe:	
a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	64—70
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	60—62
c) gut genährte	—
Mastschweine:	
a) vollfleischige, von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	86—90
b) vollfleischige v. 100 bis 120 kg Lebendgewicht	82—84
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	78—80
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	72—74
e) Sauen und späte Kastrate	76—80
f) Bacon-Schweine	—

Im Namen aller Kinder und Enkel gebe ich hiermit allen Freunden und Bekannten die traurige Nachricht von dem Ableben meines herzlichst geliebten Gatten

Ludwig Faatz

welcher im 78. Lebensjahre nach langem, schwerem, mit grosser Geduld ertragenem Leiden am 1. Februar sanft entschlafen ist.

Käthi Faatz
als Gattin.

Lemberg, den 2. Februar 1934.
Ziemiałkowskiego 1.

Danksagung.

Für die überaus herzliche Teilnahme beim **Heimgange** unserer innigstgeliebten Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Katharine Messner
geb. **Koch**

sprechen wir allen Freunden und Bekannten unseren herzlichsten Dank aus. Besonders danken wir Herrn Pfarrer Ettinger für die trostreichen Worte.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Lemberg, am 25. Jänner 1934.

Tüchtiger
Müllergeselle
20 Jahre alt, **sucht** eine Stelle mit bescheidenen Ansprüchen. Anschriften sind zu richten an
Otto Klein, Neuhof
p Gródek-Jagielloński

Lehrerin, 20 Jahre, mit Seminarprüfung in Bielitz,
sucht
Stelle
als **Hauslehrerin** oder im **Büro**. Zuschriften an die Verwaltg. des Blattes.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom“, Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.